

Kommen Reiche ins Himmelreich?
Ein Blick in dicke Portemonnaies und
auf jene, denen sie gehören.

DOSSIER SEITEN 5-8

Die Reichen

BEILAGE

zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 3. BUND



Mädchen oder Junge? Die Mehrheit in der Schweiz ist gegen das Baby nach Wunschkatalog



PORTRÄT

Ein Dorf für den Frieden

Kaum eine Feindschaft
scheint erbitterter zu sein als
jene zwischen Israelis und
Palästinensern. Es geht auch
anders: Die Ex-Zürcherin
Evi Guggenheim hat mit ihrem
Mann in Israel ein Friedens-
dorf aufgebaut. **SEITE 14**

KOMMENTAR

RITA JOST ist
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern



Tiefgefrorene Kinderwünsche

Als vor einem Jahr bekannt wurde,
dass Apple und Facebook in den
USA ihren Mitarbeiterinnen im Rah-
men eines familienpolitischen Ge-
samtpakets das Einfrieren der Eizellen
bezahlen, waren viele hierzu-
lande entsetzt. Rund 8000 Franken
bezahlen diese Firmen, damit
junge Frauen voll einsatzfähig sind
und nicht etwa «im besten Alter»
durch Geburt und Mutterschaft am
Arbeitsplatz fehlen.

ZYNISCH. Menschenverachtender
gehts nicht mehr. Und es ist gut,
dass Familien hierzulande von sol-
chen «Fortschritten» wenig wissen
wollen. Wenn Frauen künstlich karri-
erekompatibel gemacht werden,
wenn die Vereinbarkeit von Karriere
und Familie gelöst wird, indem
Kinderwünsche tiefgefroren werden,
dann bekommt der Fachausdruck
«Social Freezing» wirklich eine eis-
kalte Dimension.

TIEFGEFROREN. Die «reformiert.»-
Umfrage belegt, dass entsprechende
Ideen bei uns noch keine Mehrhei-
ten finden. Doch das könnte sich än-
dern. Immerhin lehnt jeder Dritte
unter 34 Jahren die Möglichkeit nicht
völlig ab. Und «Leihmutterschaft»
wird sogar von jedem Zweiten gutge-
heissen. Da ist in nächster Zeit viel
Aufklärung nötig. Denn diese medizi-
nischen Eingriffe sind mehr als
bloss Machbarkeiten. Sie verändern
das Menschenbild.

Die Mehrheit will keine Designerbabys

FORTPFLANZUNGSMEDIZIN/ Eine Umfrage von «refor-
miert.» zeigt: Die Mehrheit will am Anfang des Lebens
nicht alles erlauben, was machbar ist.

Die Fortpflanzungsmedizin macht vieles möglich,
stellt die Menschen aber auch vor schwierige
ethische Entscheidungen. «reformiert.» wollte her-
ausfinden, was die Schweizerinnen und Schweizer
von Leihmutterschaft, leiblichen Kindern für gleich-
geschlechtliche Paare und Social Freezing halten.
Und was sie grundsätzlich über die Fortpflanzungs-
medizin denken. In einer repräsentativen Umfrage
hat das Meinungsforschungsinstitut Demoscope
1003 Personen befragt. Der Grundtenor: Mehr Ab-
lehnung als Zustimmung für neue Möglichkeiten,
aber auch kontroverse Ergebnisse (Seite 3). Was
unbestritten ist: Geschlechterselektion darf nicht
sein. 86 Prozent der Befragten finden es richtig,
dass künstlich gezeugte Embryonen nicht nach
Mädchen und Junge ausgewählt werden dürfen.

NICHT ALLES TESTEN. Ganz im Sinne der Befragten
dürfen mit der Präimplantationsdiagnostik, die das
Volk im Juni guthiess, weder das Geschlecht noch
bestimmte Körpermerkmale des Embryos ausge-
wählt werden. Das neue Gesetz erlaubt nur Tests
auf schwere Erbkrankheiten und Chromosomenstö-
rungen. Doch auch diese sind umstritten. Die Un-
terschriftensammlung für eine Abstimmung über
das Fortpflanzungsmedizinengesetz läuft. Der Evan-
gelische Kirchenbund begrüsst das Referendum.

Ist das Umfrage-Nein zur Geschlechterwahl auch
eine klare Absage ans Baby nach Wunschkatalog?
Ruth Baumann-Hölzle, Leiterin des Instituts Dialog
Ethik, ist skeptisch. «Schon jetzt sind Selektionen im
Grenzbereich zwischen Gesundheit und Krankheit
erlaubt, die der Menschenwürde widersprechen
und die vor einiger Zeit noch klar abgelehnt worden

wären.» Heute seien theoretisch 700 bis 800 Eigen-
schaften testbar, zum Beispiel spätere Krankheiten
wie bestimmte Brustkrebsformen. «Die Ansprüche
an ein Kind wachsen ständig», sagt die Ethikerin.

NICHT JEDERZEIT EIN KIND. Auf wenig Zuspruch
stösst in der Umfrage auch das Social Freezing. Es
steht heute jeder Frau frei, vorsorglich eigene Eizel-
len einfrieren lassen, um mit künstlicher Befruch-
tung auch spät noch schwanger zu werden. 40 Pro-
zent der Befragten finden diese Möglichkeit eher
schlecht, 27 Prozent sehr schlecht. Bisher wurde
das Verfahren vor allem angewandt, wenn der Frau
wegen einer Krebsterapie die Unfruchtbarkeit
drohte. Die Nachfrage nach der Eizellenvorsorge
aus rein familienplanerischen Gründen, die auch
an Schweizer Unispitälern angeboten wird, ist zwar
noch nicht riesig. «Sie wird aber zunehmen», sagt
der Reproduktionsmediziner Jean-Claude Spira.

In seinem Kinderwunschzentrum in Basel lassen
sich rund fünf Frauen im Monat über Social Free-
zing beraten, etwa drei von ihnen entscheiden sich
dafür. Sie tun dies meist, weil sie noch keinen Part-
ner haben und ihre biologische Uhr tickt. Ob eine
In-vitro-Fertilisation mit den eingefrorenen Eizellen
dereinst erfolgreich sei, hänge von vielen Faktoren
ab, sagt Spira. Er plädiert dafür, die Familie genauso
früh zu planen wie die Karriere: «Eine natürliche
Schwangerschaft ist immer noch die beste Wahl.»

Das Social Freezing wirft neue ethische Fragen
auf. Noch gibt es keine gesetzliche Altersgrenze
für eine In-vitro-Fertilisation. Es ist dem gesunden
Ärztverstand überlassen, ob eine Frau mit sechzig
noch ein Kind bekommen soll. **CHRISTA AMSTUTZ**

UMFRAGE

Kein Kind um jeden Preis

In der Schweiz ist Leihmutter-
schaft verboten. Und homo-
sexuelle Paare dürfen keine
Kinder zeugen lassen. Die
Mehrheit der Bevölkerung fin-
det das richtig. Die jünge-
ren Leute sehen es aber etwas
anders. **SEITE 3**

zVisite

DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG



Im Alter wird man milder

Auch das Altersheim wird
multireligiös. Das gibt Ge-
sprächsstoff, Menüvorschri-
ften und Weihnachtsfeiern
auch für Juden und Muslime.
Nur etwas gibt es nicht:
Probleme. Eine «zVisite»-Re-
portage. **SEITEN 15-22**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Wegen der
«zVisite»-Beilage zur Woche der
Religionen ist diese Ausgabe
dicker als üblich. Die Infos aus
den Kirchgemeinden lesen Sie
im dritten Bund. **AB SEITE 23**

MEIN LEBEN
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im
Pfarrhaus in HindelbankDas tägliche Lied
von der Glocke –
und seine Fans

REGEL. «I ghören es Glöggli, das lüütet so nütt», singen wir mit den Kindern jeweils vor dem Zubettgehen. Und oft schlägt es dazu von der Kirche her viermal den Viertel und sieben Mal dumpf die Stunde.

AUSNAHME. Die Glocke am Kirchturm schlägt ständig mitten in unseren Alltag hinein. Wenn sie am Samstagmittag um 14 Uhr läutet, freuen wir uns mit der Hochzeitsgesellschaft, dass der ersehnte Tag endlich da ist. Läutet es hingegen unter der Woche um 14 Uhr, tropft mir ab und zu eine Träne ins Kafi, weil mich die Glocke so unvermittelt daran erinnert, dass solches Kaffeetrinken für einen Dorfbewohner nun für immer vorbei ist.

CHRONOLOGIE. Am Sonntagmorgen um Viertel nach acht ertönt das Weckgeläut. Um Viertel nach neun mahnt die Glocke, dass es nun Zeit ist, sich auf den Weg zur Kirche zu machen. Wenn sie dann zum dritten Mal zu einem längeren Geläut ansetzt, dürfen die Gottesdienstbesucher wieder nach Hause. So jedenfalls habe ich den Kindern das vielschichtige Geläut am Sonntagmorgen erklärt.

COUNTDOWN. Diese Erklärung blieb nicht ohne Folgen. Als an einem der kommenden Sonntage nach dem Gottesdienst eine Bratwurst winkt, wollen die beiden Kindergärtelerinnen natürlich unbedingt hin. Um Punkt Viertel nach acht werde ich aus dem Schlaf gerüttelt: «Mami, Mami, die Glocke läutet zum Aufstehen!» Ich murmele im Halbschlaf etwas von «... gilt nur für die auf der anderen Seite des Dorfes» und döse weiter. Als es um Viertel nach neun wieder zu läuten beginnt, sitzen wir gemütlich beim Frühstück, doch die Mädchen werden schon wieder nervös und wollen der Glocke gehorchen. Das Resultat: eine verschüttete Tasse Kakao und eine Schnitte, die mit der Confiseite am Sonntagsrock klebt.

GARDEROBENWECHSEL. Nun wurde es langsam doch knapp. Als wir endlich alle drei unter der Haustüre stehen, ist die letzte der vier Glocken am Ausschwingen. Wir rennen durch den Regen der Kirche zu und dabei quasi mit der Glocke um die Wette. Da. Eines der Mädchen fällt hin, mitten in eine Pfütze. Blutiges Knie, Riss in der Hose, Matsch überall. Aber sie verbeisst sich die Tränen und strebt tapfer weiter der Kirche zu. Sie will die Bratwurst.

ZIELGERADE. Es ist ganz still, als wir die Kirche betreten. Die Glocke hat aufgehört zu schlagen. Haben wir das Rennen verloren? Verrät uns unsere Glocke? Aber die Orgel spielt noch nicht. Die Glocke wartet, bis wir die letzten freien Plätze – notabene in der vordersten Reihe – erreicht haben. Danach holt sie noch einmal aus und schlägt die halbe Stunde, die Orgel setzt ein. Geschafft! Nach dem Festgottesdienst gab es Bratwürste, bis den Kindern die Ohren läuteten.

Monika Amstler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier als Pfarrer.

Weihrauchduft in
der Berner Luft

KONFESSION/ Der Kanton Bern ist der einzige Kanton, in dem die Reformierten noch eine Mehrheit bilden. Doch die Katholiken verzeichnen auch hier Zuwachs.



Die Katholiken im Kanton Bern legen zu, nicht zuletzt aufgrund von Zuwanderung

Vor fast 500 Jahren wurde mit Bern der mächtigste Stadtstaat nördlich der Alpen reformiert. Die Zähringerstadt schützte daraufhin die Genfer Kirche, von Genf aus breitete sich der Calvinismus auf der ganzen Welt aus. Ohne die Berner Reformation hätte sich die Weltgeschichte anders entwickelt. Doch wie fest steht die reformierte Burg heute?

Ein Blick in die Statistik: Noch immer stellen die Reformierten im Kanton Bern mit fast 54 Prozent der Bevölkerung die Mehrheit. Fakt ist aber auch: Die reformierte Kirche hat im Kanton Bern im letzten Jahrzehnt fast 10 Prozent Mitglieder verloren, derweil sich die katholische Kirche über Zuwachs freuen kann. Ihr Anteil ist in den letzten Jahren kontinuierlich auf aktuell über 16 Prozent gestiegen – und der Trend hält an. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: «Rund 41 Pro-

zent der Katholikinnen und Katholiken im Kanton Bern haben keinen Schweizer Pass. Zählt man die inzwischen eingebürgerten Einwanderer dazu, dürften die Gläubigen mit Migrationshintergrund praktisch gleichauf sein mit jenen, die in der Schweiz geboren sind», heisst es im Jahresbericht 2014 der römisch-katholischen Landeskirche.

WORT UND TAT. Synodalratspräsident Andreas Zeller glaubt aber nicht, dass der Kanton Bern seine reformierte Identität verliert. Zwar räumt er ein, dass die traditionellen Gottesdienste gerade in der Stadt oft schlecht besucht sind, «aber in weiten Teilen des Kantons Bern sind bis zu 90 Prozent der Bevölkerung Mitglieder der reformierten Kirche», betont er. Den hohen christlichen Feiertagen werde in den Kirchgemeinden grosse

Bern hält die
reformierte
Flagge hoch

Im Vergleich zu anderen traditionell reformierten Kantonen sind die Verhältnisse in Bern relativ stabil. Im vormals calvinistisch geprägten Genf etwa betrug der Anteil der Reformierten im Jahr 2012 nur noch 11 Prozent, während die Anteile der Konfessionslosen und der Katholiken zunahmen.

ZÜRICH UND BASEL. In Zürich ist der Anteil der Reformierten seit 1990 von 48 auf aktuell 31 Prozent gesunken. Der Kanton Basel-Stadt hat mit 44 Prozent den höchsten Anteil an Konfessionslosen. Reformierte (16,5 Prozent) und Katholiken (15,3 Prozent) liegen fast gleichauf. Zudem bekennen sich schweizweit immer mehr Menschen zum Islam oder anderen Religionen.

Aufmerksamkeit geschenkt, genauso wichtig seien kirchliche Rituale wie Taufe, Hochzeit, Beerdigungen. An den besonderen Wegmarken eines Lebens steht also die Kirche. Zeller verweist zudem auf die vielfältigen Aktivitäten, die in den mehr als 200 Kirchgemeinden im Alltag angeboten und auch rege genutzt werden: Sprachkurse, Bastelnachmittage, Frauentreffs usw. «Laut Kirchenverfassung sollen wir allen Menschen das Evangelium in Wort und Tat verkünden; dazu gehört die praktische Unterstützung im Alltag», sagt der Synodalratspräsident.

Kommunikationschef Hans Martin Schauer schiebt nach: «Ein Orgelspaziergang mit ein paar christlichen Gedanken, das ist doch auch Verkündigung.» Also müssten Menschen, die solche Angebote nutzten, auch als Kirchenbesucher gezählt werden. Zudem: «Auch vor 200 Jahren waren die Kirchenbänke nicht immer voll besetzt», so Schauer.

BREIT UND OFFEN. Vielen ist die reformierte Kirche zu kühl, zu kopflastig, während es in einer katholischen Messe sinnlicher zu und her geht, festlicher und unterhaltsamer. Muss die reformierte Kirche also mehr Erlebnis bieten? «Wir wollen nicht auf Event machen, sondern die relative Breite beibehalten, von Kirchenfesten bis hin zur Bibelauslegung», sagt Zeller. Ein gewisses konservatives Element – wie es sich etwa in der Kirchenmusik zeige – werde aber auch künftig nicht aus den Kirchenräumen verbannt. «Wir wollen eine offene, liberale Volks- und Landeskirche bleiben, die das Evangelium zeitgemäss verkündet.»

Fragt sich, ob diese Botschaft in der Öffentlichkeit auch ankommt. Eine im Auftrag des Schweizerischen Kirchenbundes erstellte Studie hält fest, dass die katholische Kirche in der Öffentlichkeit mehr als Akteurin wahrgenommen werde als die reformierte. Das liegt laut Schauer am Aufbau der beiden Institutionen: «In der katholischen Kirche haben Einzelpersonen wichtige hierarchische Funktionen. In der reformierten Kirche hingegen bildet die Kirchgemeinde das Fundament. Amtsträger haben keine so grosse Bedeutung.»

Zeller bringt es auf die Formel der protestantischen Bescheidenheit: «Wir arbeiten solide hinter den Kulissen im Stillen.» Und: «Wir sind viel besser aufgestellt, als man in der Öffentlichkeit wahrhaben will.» Die Spardebatte habe viele verunsichert. «Aber es ist uns gelungen, die Diskussion vom Geld weg zu den Werten zu führen. Das hat sich in der Debatte im bernischen Grossen Rat zum Verhältnis von Kirche und Staat sowie in der Berichterstattung der Medien gezeigt.» **ASTRID TOMCZAK-PLEWKA**

«Europa ist für die Syrer die
allerletzte Hoffnung»

FLÜCHTLINGE/ Hadi Ghanous' Rezept für Europa, um den syrischen Flüchtlingsstrom zu reduzieren, sind Hilfsgelder. Diese könnten die prekäre Lage in Nahost mildern.

Für viele Leute in Europa sind die Flüchtlingsbilder unwirklich. Das Gedränge der Menschen, die dem syrischen Gemetzel entkommen sind, ist für den evangelischen Pfarrer Hadi Ghanous im Norden Libanons hingegen Alltag. Ungefähr 300 000 Flüchtlinge leben in den nördlichen Provinzen. Über eine Million Syrer suchen im Kleinstaat mit vier Millionen Bewohnern Zuflucht. Streunende Kinder, die keine Chance haben, jemals in die Schule zu gehen, prägen die Alltagsszenen ebenso wie die wartenden Tagelöhner am Strassenrand. Seelsorger Ghanous sieht täglich schreckliche Bilder: Schwererkrankte in der Krankenstation der presbyterianischen Kirche.

Dass unter solchen Umständen die Flüchtlinge von einem besseren Leben in Europa träumen, ist für ihn begreiflich. «Wer will als Eltern nicht dafür sorgen, dass seine Kinder die beste Zukunft

haben», sagt der syrische Pfarrer, der in Bern promoviert hat und seit sechzehn Jahren im Libanon wohnt.

ISLAMISCHE KLUFT. Was verursacht aus seiner Sicht den Exodus aus Syrien? Ghanous macht vor allem den Riss, der durch die islamische Welt geht, dafür verantwortlich: Zwischen dem sunnitischen Block Saudiarabien-Jordanien-Türkei und dem schiitischen Block Iran-Irak liegt Syrien. Seit Jahrzehnten wird das mehrheitlich sunnitische Land von einer alawitisch-schiitischen Minderheit dominiert. «Nur mit einem Diktator kann die alawitische Minderheit an der Macht bleiben», so Ghanous.

Neben dem komplizierten, religiösen Geflecht präsentieren sich die Interessen am und im Land genauso vertrackt – die geostrategischen Belange der USA, Russlands oder Chinas, der Bedarf an Öl,

der Kurdenkonflikt – alles überlagert sich in Syrien. Hadi Ghanous prophezeit: «Der Syrien-Krieg wird noch lange militärisch nicht entschieden sein.»

WESTLICHE VERSTRICKUNG. Was wäre die Aufgabe der Christen in Europa? Die Kirchen, aber auch die christliche Politikerin und deutsche Bundeskanzlerin, Angela Merkel – sie alle würden den Flüchtlingen in Europa helfen wollen. Doch die Ursachen des Konflikts blende man in Europa gerne aus wie auch die westliche Mitverantwortung am Debakel in Nahost. «Es ist darum die Aufgabe der Kirchen, den Westen an seine Verstrickung zu erinnern: von der Ökopolitik, der Duldung undemokratischer Regimes bis hin zu westlichen Banken, die Gelder der korrupten syrischen Eliten bunkern.» Endlich sollten auch die auf internationalen Geberkonferenzen zugesagten Hilfsgelder für die Nachbarländer Syriens, die vier Millionen Flüchtlinge aufgenommen haben, ausbezahlt werden. Doch aktuell sieht es schlecht aus. Ghanous berichtet, dass das UN-Flüchtlingswerk UNHCR im Libanon die monatliche Überlebenshilfe von 40 Dollar pro Person auf 17 Dollar gekürzt hat. Ghanous' Fazit: «So wird Europa zwangsläufig zur letzten Hoffnung.» **DELFBUCHER**

Hadi
Ghanous, 42

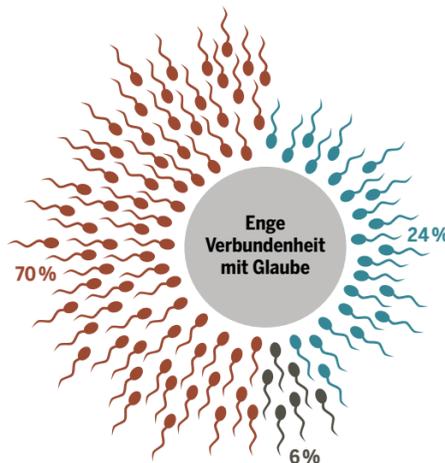
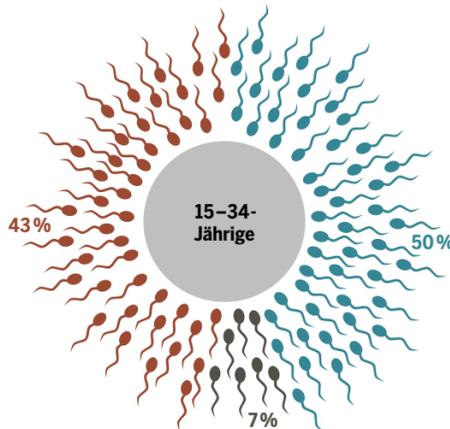
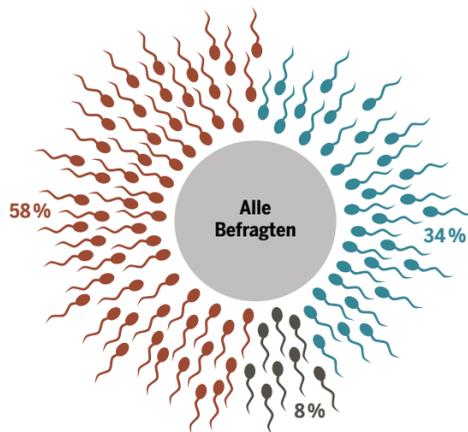
Der reformierte Theologe hat an der Uni Bern promoviert und ist seit 1999 im Libanon Pfarrer. Er wirkt in diversen Hilfsprojekten mit.

Grundsätzliche Fragen



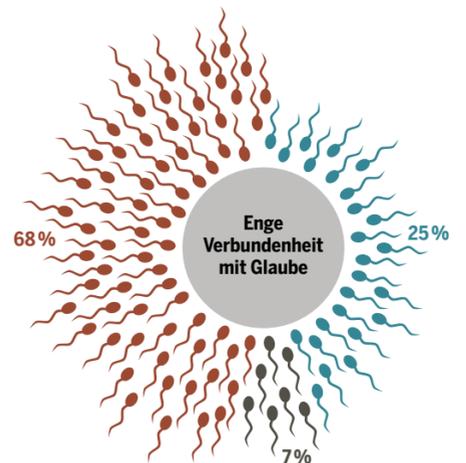
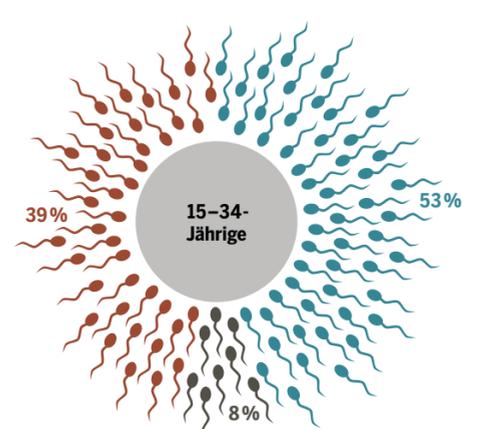
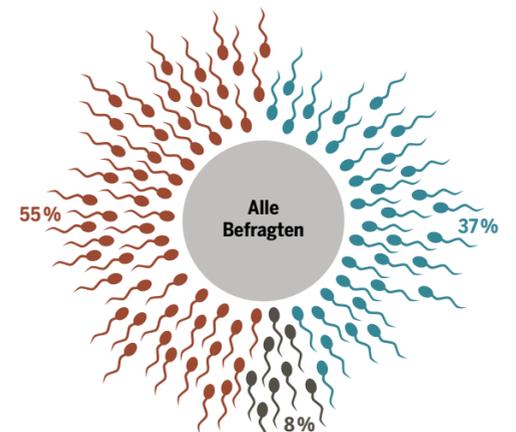
Leihmütter

Leihmütter sind Frauen, die im Auftrag eines Paares einen Embryo austragen. In der Schweiz ist dies verboten. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%



Gleichgeschlechtliche Paare

Gleichgeschlechtliche Paare dürfen in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen. Finden Sie dieses Verbot richtig ● oder sollte dies erlaubt sein ● ? (weiss nicht/keine Angabe ●)
 ~ entspricht 1%

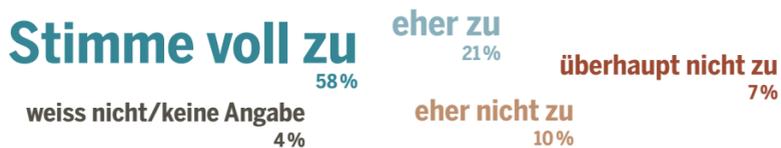


Mehrheit gegen Leihmutterschaft

UMFRAGE/ Schweizerinnen und Schweizer sind mehrheitlich einverstanden mit dem bestehenden Verbot der Leihmutterschaft. Und sie finden es richtig, dass homosexuelle Paare keine Kinder zeugen lassen dürfen.

Behinderung

Eltern allein wissen, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.



Eltern, die trotz Präimplantationsdiagnostik (PID) und Frühuntersuchungen behinderte Kinder auf die Welt bringen, müssen mit dem Unverständnis unserer Gesellschaft rechnen.



Die grenzüberschreitenden Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin beschäftigen auch in der Schweiz die Juristen. Im Mai dieses Jahres entschied das Bundesgericht, dass sich nicht beide Partner eines gleichgeschlechtlichen Paares zugleich als Väter registrieren lassen dürfen. Die beiden St. Galler hatten ihr Kind in den USA von einer Leihmutter austragen lassen. Sie leben in eingetragener Partnerschaft; gezeugt wurde das Kind mittels Spermia eines der beiden Männer und der Eizelle einer anonymen Spenderin. Das Bundesgericht entschied mit 3:2 Stimmen knapp.

Beide Themen – Leihmutterschaft und Adoption von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften – beschäftigen und polarisieren. Das zeigt die Umfrage von «reformiert.». Generell lässt sich sagen: Je jünger, desto offener sind Schweizerinnen und Schweizer, wobei Männer und Frauen praktisch gleich entscheiden. Beide Geschlechter lehnen Leihmutterschaft ab (mit 57 bzw. 59 Prozent, siehe Grafik und detailliert auf reformiert.info). Sowohl Frauen als auch Männer finden es mehrheitlich richtig, dass gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen.

LEIHMUTTERSCHAFT. Frauen, die im Auftrag eines Paares ein Kind austragen, tun das nur in wenigen Ländern legal. In der EU ist es in 13 von 28 Staaten (teils eingeschränkt) erlaubt, in den USA in 18 von

50 (Stand 2014). Ein Blick in die Antworten der Schweizer und Schweizerinnen zeigt, dass offenbar die Region, das Alter und die Verbundenheit zum Glauben in dieser Frage entscheidend sind.

In der Welschschweiz findet nur die Hälfte das Verbot richtig, in der Deutschschweiz sind es 60 Prozent. Am klarsten gegen Leihmutterschaft sind ältere Personen (ab 55 Jahren) und jene, die sich selbst eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am wenigsten Bedenken in der Frage der Leihmutterschaft haben offensichtlich die Jungen. Die Hälfte der 15- bis 34-Jährigen sähe das Leihmütterverbot lieber abgeschafft, 43 Prozent sind mit dem Verbot einverstanden.

GLEICHGESCHLECHTLICHE ELTERN. In einem ganz ähnlichen Verhältnis wie zum Leihmütterverbot äusserten sich die Befragten zu den Rechten gleichgeschlechtlicher Paare. Dass Homosexuelle in der Schweiz keine Kinder zeugen lassen dürfen, finden in der «reformiert.»-Umfrage 55 Prozent richtig. 37 Prozent sind der Meinung, dass es erlaubt sein sollte. Zwischen Welsch- und Deutschschweiz gibt es in dieser Frage keinen nennenswerten Unterschied. Ein klareres Ja zum Verbot aber äussern auch hier wiederum ältere und mit ihrem Glauben eng verbundene Personen. Interessant ist, dass es unter den Menschen, die sich als Christen bezeichnen, relativ grosse Unterschiede gibt: Nur etwas mehr als die Hälfte der Evange-

lisch-Reformierten (53 Prozent) finden das Verbot richtig. Bei den römisch-katholischen Personen sind es bereits 58 Prozent. Grossmehrheitlich unbestritten ist das Verbot bei Mitgliedern von «anderen christlichen Kirchen» (66 Prozent). Die Vermutung liegt nahe, dass sich hier der Einfluss von Freikirchen zeigt, die der Homosexualität tendenziell kritisch gegenüberstehen.

Am deutlichsten in die andere Richtung äussern sich die 15- bis 34-Jährigen. 53 Prozent finden, gleichgeschlechtlichen Paaren sollte es erlaubt sein, Kinder zeugen zu lassen. Fast ebenso hoch, nämlich 49 Prozent, ist der Anteil der Zustimmenden bei Menschen ohne religiöse Bindung.

Stört die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung?, wollte «reformiert.» sodann wissen. Beziehungsweise: Ermöglicht sie uns ein besseres Leben? Und: Überfordert sie uns? Diese Einschätzungsfragen beantworteten Frauen und Männer durchwegs unterschiedlich. Während bei den Frauen eine klare Mehrheit (55 Prozent) der Ansicht ist, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, sind es bei den Männern nur 47 Prozent. Ähnlich unterschiedlich waren die Antworten auf die Frage, ob uns Fortpflanzungsmedizin ein besseres Leben ermöglicht. 57 Prozent der Frauen verneinen dies, aber nur 44 Prozent der Männer. Mehrheitlich überfordert fühlen sich beide: Die Männer stimmen der Aussage «Fortpflanzungs-

medizin überfordert die Menschen» mit 52 Prozent zu, die Frauen gar mit 65 Prozent – fast zwei Drittel.

In diesen grundsätzlichen Fragen zeigt sich auch eine Differenz zwischen Arm und Reich. Von jenen mit unter 5000 Franken Bruttomonatslohn finden fast zwei Drittel, die Fortpflanzungsmedizin störe die Schöpfungsordnung, und 62 Prozent sehen darin keine Möglichkeit auf ein besseres Leben. In den Haushalten mit Einkommen von mindestens 9000 Franken hingegen sieht jeweils genau die Hälfte die Schöpfungsordnung nicht gestört und die Möglichkeit für ein besseres Leben gegeben.

AUTONOMIE FÜR ELTERN. Geht es um die Entscheidungshoheit der Eltern, herrscht eine bemerkenswerte Einigkeit. «Eltern wissen allein, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollen deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.» Dieser Satz fand in der Umfrage durchs Band grosse Zustimmung. Am zurückhaltendsten bejahen ihn mit 72 Prozent religiöse nichtchristliche Personen und auch alle, die sich eng mit ihrem Glauben verbunden fühlen. Am deutlichsten einverstanden mit der Aussage sind mit 84 Prozent die Westschweizer und mit 83 Prozent jene, die sich keiner Religion zugehörig fühlen. RITA JOST, MARIUS SCHÄREN

Vollständige Resultate und Begriffs-Glossar: reformiert.info/fortpflanzungsmedizin

Es wird wohl nochmals abgestimmt

Mit dem Ja zur Verfassungsänderung im Juni ist die Untersuchung an Embryonen vor deren Einpflanzung in die Gebärmutter grundsätzlich möglich geworden. Nun steht das Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG) zur Diskussion, das die Details regelt. Gegen dieses hat ein überparteiliches Komitee das Referendum ergriffen. Bis am 10. Dezember müssten dafür 50 000 Unterschriften beisammen sein.



SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

UND
HELFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.

hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.




Lebensecht bis ins
kleinste Detail!

Mein kleines Stupsnäschen

von der Puppenkünstlerin
Tasha Edenholm



Weiches RealTouch®-Vinyl



Lebensechtes Gewicht für
noch mehr Natürlichkeit

Sie werden sich verlieben – sobald Sie
die Kleine in Ihren Armen halten!

„Mein kleines Stupsnäschen“ ist eine unglaublich lebensechte Babypuppe, die aus unserem naturnahem RealTouch®-Vinyl gefertigt wurde und sich wie echte Babyhaut anfühlt. Sie hat handappliziertes Haar und bezaubernde, von Hand kolorierte Details. Von ihren unwiderstehlichen dunkelblauen Augen bis zu ihren süssen mollenen Zehen und dem lebensnahen Gewicht wurde dieses süsse Geschöpf liebevoll und sorgfältig geschaffen. Verlieben Sie sich auf den ersten Blick in diese tiefblauen Augen. Heben Sie sie die Kleine hoch und nehmen Sie sie in Ihre Arme. Spätestens jetzt wollen Sie „Mein kleines Stupsnäschen“ nicht mehr hergeben. Sichern Sie sich Tasha Edenholms Debüt „Mein kleines Stupsnäschen“ am besten gleich heute!

Preis: Fr. 139.90 oder 2 Raten à Fr. 69.95
(+ Fr. 12.90 Versand & Service)



EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 7. Dezember 2015

54213

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Mein kleines Stupsnäschen“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [] [] [] [] [] [] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

THE
BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 54213

MENSCHLICHES/ Viel Geld zu haben ist nicht immer ein Vergnügen, sagen zwei Leute, die es wissen.

BIBLISCHES/ Jesus war gegenüber Reichen kritisch, aber er grenzte sie nicht aus, sagt der Theologe.

EDITORIAL

Das helle und das dunkle Gesicht des Reichtums

König Salomo: Ein biblischer Milliardär, von Gott grosszügig gesegnet mit Hab und Gut, einem prächtigen Palast, vielen Frauen und einem riesigen Gestüt. Sein unermesslicher Reichtum ist ein irdisches Abbild des himmlischen Reichtums Gottes. Auf der anderen Seite Jesus: Bauhandwerker von Beruf, besitzloser Wanderprediger von Berufung. Er scharft einfache Menschen um sich und ist gegenüber den Reichen kritisch. «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein

Reicher ins Reich Gottes», verkündet er. Und: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.»

GÖNNEN UND NEIDEN. Die Bibel zeigt: Reichtum ist ambivalent – segensreich auf der einen, verpönt auf der anderen Seite. Doch nicht nur die Bibel ist in ihrem Urteil gespalten; wir, die Normalverdiener, sind es auch. Wir bewundern reiche Menschen, vor allem dann, wenn sie ihr Vermögen ehrlich erarbeitet haben. Die klassische Geschichte vom

Tüftler aus einfachen Verhältnissen, der mit einer pfiffigen Innovation ein Millionenvermögen verdient, hören wir gern. Und gönnen ihm vielleicht sogar seine Villa und seine Yacht. Und ja – wir sind auch etwas neidisch, denn wer wäre nicht ab und zu auch mal gerne reich? Andere Reiche mögen wir weniger: Rücksichtslose Grossgrundbesitzer, unlautere Spekulanten, gierige Abzocker und protzige Oligarchen. Solche Magnaten haben sich von der Gemeinschaft längst ab-

gekoppelt. Trotzdem: Es gibt sie nach wie vor, Reiche, die anerkennen, dass ihr Vermögen auch Verantwortung bedeutet. Sie bleiben am Boden, nahe bei jenen, die weniger haben, vielleicht sogar bedürftig sind.

DENKEN UND TUN. «reformiert.» sprach mit zwei begüterten Menschen, um auszuloten, wie sie mit ihrem Vermögen umgehen und ihren Einfluss geltend machen. Elisabeth Schirmer und Hans Leutenegger berichten auf der folgenden Doppelseite über ihre

Engagements, Gedanken und Erfahrungen. Und im Interview auf Seite 8 reflektiert der Theologe und Ethiker Otto Schäfer über Geld, Besitz und Macht aus christlicher Sicht. Dieser Themenkomplex gehört so sehr zum Leben, dass ihm die Bibel gleich über 2000 Sätze widmet.



HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Sein und Haben – Leben mit viel Geld

«Geld kann Beziehungen vergiften»

UNTERNEHMERIN/ Elisabeth Schirmer stammt aus einer Unternehmerfamilie. Die Erfahrungen in Krisenzeiten schärften ihr Wertebewusstsein. Ihre Ausgaben möchte sie vor Gott vertreten können.



Elisabeth Schirmer will über ihre Lebenshaltung, nicht über ihren Lebensstil definiert werden. Dem Treffen mit «reformiert.» sagte sie zu unter der Bedingung, dass sie als Privatperson in den Vordergrund gerückt wird, als gläubige Christin, die über Reichtum reflektiert, losgelöst von ihrer Rolle als Verwaltungsrätin im Familienunternehmen Ronda AG. Doch ganz ohne Verbindung geht es nicht, denn ihre Werte haben viel mit der Geschichte der Firma zu tun, die ihr Vater gegründet hat. Hier in Lausen, im Sitzungszimmer eines der weltweit grössten Hersteller von Uhrwerken mit 2000 Mitarbeitern, erzählt sie offen und mehrmals Bibelverse zitierend, welchen Stellenwert Reichtum für sie hat und wozu er verpflichtet. Dabei betont sie wiederholt: Reichtum ist viel mehr als materieller Wohlstand.

Ihren Wertemasstab schliff Elisabeth Schirmer als Jugendliche. Sie erlebte, dass ihr Vater beliebt war, wenn es der Firma gut ging, und dass sich niemand mehr meldete, wenn sich die finanzielle Lage durch die Krisenanfälligkeit der Branche änderte. Die 57-Jährige erzählt: «Ich bekam das hautnah mit und stellte fest, dass Geld Beziehungen vergiften kann und nicht im Zentrum des Strebens nach Glück stehen darf.» Die Erfahrung-

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»

DER MEHRWERT VOM TEILEN. Dem Credo «Wer kärglich sät wird kärglich ernten» seien sie immer treu geblieben. Sie sagt: «Wir haben auch in schwierigen Zeiten immer in Menschen investiert. Teilen ist unser Grundsatz, das ist eine soziale Verpflichtung, damit die Gemeinschaft funktioniert.» Zum Beispiel so: Als eine Bekannte von Elisabeth Schirmer vor zehn Jahren nach Südtalien zurückkehrte, weil ihr das Leben in der Schweiz zu teuer geworden war, griffen Schirmers ihr unter die Arme: Sie finanzierten der Frau eine Küche, in der sie einen Mittagstisch für alleinstehende Menschen gründete. «Er ermöglichte ihr nicht nur ein kleines Einkommen, sondern auch enge Beziehungen. Sie investierte Zeit, wir Geld. Daraus ist etwas Wunderbares entstanden.» Teilen bringe immer einen Mehrwert, vor allem auf geistlicher und seelischer Ebene. «Ich frage mich immer wieder: Wie investiere ich meine Zeit, meine Arbeitsleistung, mein Geld?»

«Ich wünsche mir eine Haltung, wie ich sie in den USA antreffe. Dort freut man sich, wenn jemand sein Leben geniessen kann.»

gen ihres Vaters hätten sie sehr geprägt. Und ihr Glauben an Gott, den ihre Mutter bewusst vorlebte, tat ein Weiteres. «Ich wusste: Vor Gott sind wir alle gleich. Egal zu was ich es im Leben durch Leistung bringe, ich bin letztlich von seiner Gnade abhängig.»

Die Konfirmation war für die Industriellentochter ein Moment von grosser Tragweite. «Ich hatte mir von Gott einen Vers erbeten, ihn nicht selbst ausgesucht. Der Pfarrer sprach mir die Botschaft aus dem Philipperbrief 4, 4 zu: «Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!» Das nahm sie sich zu Herzen: «Freude und Gottesfurcht war und bleibt mein Motto.»

HART ERARBEITET. Als ihr Vater starb, übernahm Elisabeth Schirmer mit ihrem Mann die Firma. Sie war erst 27-jährig und vorerst mal mit Sorgen konfrontiert. Die Firma mit damals 700 Mitarbeitenden war zu diesem Zeitpunkt finanziell nicht auf Rosen gebettet und auf viel Fremdkapital angewiesen. Das Ehepaar

schufte bis zum Umfallen. 1989, ein Jahr nach der Geburt von Schirmers zweitem Sohn, übergab Elisabeth Schirmer ihren Führungsanteil ihrem Bruder. Fortan arbeitete sie Teilzeit in der Firma und übernahm später Mandate im Fachhochschulrat und der Handelskammer. Sie sagt: «Unser Wohlstand kam erst mit den Jahren, und wir wissen genau, wie viel Schweiß darin steckt. Wer eine Firma leitet, muss auf dem Markt überleben können und gleichzeitig die Verantwortung für die Mitarbeitenden tragen; diesen Druck auszuhalten, ist nicht immer einfach.»

MISSGÜNSTIGE SCHWEIZER. Ihre Ausgaben möchte Elisabeth Schirmer stets vor sich selbst und Gott vertreten können. Jedes Jahr stellt sie ein Budget für ihre persönlichen Ausgaben auf und schaut es monatlich an. «Gott ist grosszügig, und ich bin nicht knausrig mit mir, doch ich möchte mir bewusst sein, wofür ich mein Geld ausbe.» Sie hält eine braune Ledertasche vom Stuhl hoch und lacht. «Am Schluss habe ich dann doch einige wenige Lieblingsstücke wie diese vergamelte Handtasche hier.» Trotzdem gönne sie sich öfters auch etwas, etwa ein Essen in einem Gourmetrestaurant oder ein gutes Auto mit Sitzheizung und Vierradantrieb.

Schirmer sagt, dass sie es manchmal schwierig finde, mit einem gewissen materiellen Wohlstand frei umzugehen. Wenn sie ihren Mann auf Geschäftsreisen in die USA oder Fernen Osten begleite, fühle sie sich freier. Es sei ein Dilemma: «In der Schweiz stelle ich Kleinherzigkeit fest. Man blickt neidisch über Gartenzäune, vergleicht vermute-



Stets im Dialog mit Gott: Elisabeth Schirmer im Büro ihres Mannes in der Ronda AG

ten Reichtum und freut sich kaum am Wohlergehen von anderen.» Statt positiv aufeinander zuzugehen, stelle man Vermutungen ins Zentrum, was oftmals Neid und Missgunst auslöse. «Ich wünsche mir eine Haltung, wie ich sie in den USA antreffe. Dort freut man sich, wenn jemand sein Leben geniessen kann, tolle Ideen hat, etwas Neues wagt oder sogar nach einem Konkurs wieder frisch beginnt. Wenn ich jemandem sage: «Toll, bleib dran!», geht es uns beiden doch viel besser, als wenn ich an ihm herummäkle.»

Elisabeth Schirmer ist überzeugt, dass auch hier der Glaube an Gott viel Kraft geben kann und im Umgang mit Verantwortung hilft. Wer sich nicht ständig mit anderen vergleichen müsse, sei freier unterwegs. Sie versuche immer wieder, andere zu ermutigen, sich selbst zu sein, und zu überlegen, woran das Herz hänge.

EMOTIONALVERKÜMMERT. Die Schweizer bieten Elisabeth Schirmer denn auch ihre Definition von Wohlstand. «Wir haben materiell gesehen einen Lebensstandard, der kaum zu toppen ist. Doch nur materieller Wohlstand ist eine Wohlstandsillusion. Die emotionale Seite verkümmert, wenn Körper, Geist und Seele

Elisabeth Schirmer, 57

Vermögen 2014
Keine Angaben

Branche
Uhrwerk

Firma
Ronda AG

«Geben ist seliger denn Nehmen»

SELFMADEMAN/ Hans Leutenegger hat eine Tellerwäscherkarriere gemacht. Heute gehört er zu den reichsten Schweizern. Seinen Reichtum stellt er ebenso gern zur Schau wie seine Grosszügigkeit.



Alles an Hans Leutenegger glänzt. Von den blendend weissen Zähnen über die goldene Rolex bis zu den schwarzen Lackschuhen. Trotz knallroter Jeans und sonnengebräuntem Teint wirkt er nicht wie ein Dandy. Nein, Hausi, so will er genannt werden, ist ein König. Das war er schon «dit hine», im thurgauischen Bichelsee, wo er herkommt, als er mit neunzehn Jahren einen Kranz vom Eidgenössischen Turnfest heimbrachte. «Ich war der König des Tannzapfenlandes.» So heisst die Region um Bichelsee.

DER PLAN. Hausi wuchs mit fünf Brüdern und zwei Schwestern auf. Der Vater, gelernter Bäcker, war Kleinbauer und arbeitete daneben als Magaziner in Winterthur. «Wenn er abends mit heruntergezogener Dächlichappe heimkam, war es besser, ihm aus dem Weg zu gehen.» Hausis Kindheit war streng: Freizeit gabs kaum, sogar den Samstag verbrachte man im Wald beim Holzen. Und dreimal am Tag beten, sonntags zweimal zur Kirche gehen. Aber Geld hatte Hausi immer im Sack. Sein erstes verdiente er mit Mäusesfangen. «Wer Geld hatte, war mächtig. Ich dirigierte gern alle herum», sagt er. In der Schule hatte er es schwer. Die Lehrer mochten ihn nicht, weil er nicht stillsitzen konnte. «Zeitweise waren wir achtzig Kinder in einem Raum.» Der Va-

«Der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt, aber ihr danke ich meinen Reichtum: Menschenkenntnis.»

ter sagte: «Der Alois wird Schreiner, der Seppli Maler, der Bruno Zimmermann, und der Hausi macht eine Maurerlehre.» Doch der hatte eigene Pläne: «Wenn wir einen Beruf in der Metallbranche lernen, können wir als Monteure ins Ausland gehen», sagte er zu Bruder Hugo.

Weg «vo dit hine», das war Hausis grösster Wunsch. Wegfliegen wie die Vögel, in die er vernarrt war und die er gern beobachtete. Im Frühling, wenn die jungen Krähen flügel waren, kletterte er auf die Bäume und holte eine, zwei aus ihren Nestern, um sie zu dressieren. «Krähen sind unglaublich klug.» Wenn Hausi aus der Schule kam, warteten sie auf dem Schulhausdach auf ihn. Mit den Krähen auf der Schulter ging er heimwärts und wusste, dass er nie im Leben ein «Sepplibub vo dit hine» bleiben würde.

EIN TRAUM. Hausi Leutenegger tigert in seiner Maisonettewohnung in Wil herum und sucht Gläser. Er entschuldigt sich, kein Mineralwasser im Haus

zu haben. «Im Kühlschrank hats nur Champagner.» Moderne Kunst hängt an den Wänden, die Einrichtung des Dreizimmerappartements ist schlicht: Glasstisch, Stehbar, blauer Kilim auf dem Steinboden. «Sehen Sie», beginnt der pensionierte Geschäftsmann, zieht seine Schuhe aus und macht es sich auf dem blauen Ledersofa bequem, «der Herrgott hat mich nur mit einer Gabe beschenkt. Aber der habe ich meinen Reichtum zu verdanken: Ich kenne die Menschen.» Die richtigen Personen an den richtigen Positionen sei sein Erfolgsrezept.

Dabei wollte er gar nie Unternehmer werden. Hausi strebte eine Karriere als Grenadier an. Prompt schaffte er die Aufnahme in die Grenadier-Rekrutenschule in Losone und glaubte nun alles, «wirklich alles» erreichen zu können. «Ich hatte den Grössenwahn.» Aber wie immer, wenn sich bei Hausi der Grössenwahn einstellte, holte ihn «der Herrgott» auf den Boden zurück. Ein Schlangenbiss bei einer Übung setzte seinem Traum vom Berufsgrenadier ein Ende.

DAS GELD. Leutenegger zog es nach Genf, wo er nach seiner Schlosserlehre für die Firma Sulzer arbeitete. Tingelte dann eine Zeit lang als Vertreter von Staubsaugern, Teppichreinigern und Bratpfannen durch die Schweiz. Mit 23 ging er erstmals als Monteur ins Ausland, nach Jamaika, dann nach Holland, wo er Mühlen montierte. «Wir lebten in Saus und Braus, lernten die schönsten Frauen kennen und feierten ganze Nächte.» Bis er wieder auf dem Boden landete, diesmal in einem holländischen Gefängnis, aufgrund einer falschen Mordanklage. Er kehrte in die Schweiz zurück, mit einer Geschäftsidee, die ihn noch vor seinem dreissigsten Geburtstag zum Millionär machte: festangestellte Monteure an Drittfirmen vermieten. Eine Marktücke, wie sich herausstellte. Die 1965 gegründete Einzelfirma wuchs rasch. Heute zählt die Hans Leutenegger AG über tausend Mitarbeiter in zehn Schweizer und einer deutschen Filiale.

DER STAR. Als erfolgreicher Unternehmer und geborener König suchte Hausi immer den Glanz, und den gab es zum Beispiel im Nobelkurort St. Moritz. Hier lernte er nebst potenziellen Kunden auch die Mitglieder des Bob-Nationalteams kennen, die ihn ins Team holten. Als Leutenegger 1972 Olympiagold im Bobfahren gewann, mutierte der «reiche Schweizer Sportler» zum Weltstar. Er sah gut aus, war charmant und entdeckte – Hollywood sei Dank – seine wahre Berufung: das Schauspielern. In fast vierzig Filmen hat Hausi Leutenegger nach seiner Sportkarriere gespielt, unter ande-



Stets grosszügig: Hausi Leutenegger auf dem Balkon seines Appartements in Wil

rem mit Lee Marvin, Donald Sutherland und Klaus Kinski. «Die Filmerei, das war meine Welt, nicht die Firma», bedauert er noch heute. Doch seine Frau stellte ein Ultimatum, entweder Hollywood oder sie. Leutenegger entschied sich für seine Frau und kehrte nach Genf zurück.

Eigentlich, meint er rückblickend, sei er aufgrund seiner Talente und seines Reichtums auch ein Sklave seiner selbst geworden. Die Menschen hätten immer mehr verlangt von ihm. Im Sport, im Film, in der Firma. Da sei viel auf der Strecke geblieben. Gerne hätte er mehr von der Welt gesehen oder Zeit gehabt, daheim mit einem Teller Hackbraten und Kartoffelstock vor dem Fernseher zu sitzen. «Ich war nie alleine, meine erste Frau hat darunter gelitten.»

In der Deutschschweiz füllt Hausi bis heute die Klatschspalten der Boulevardpresse. Seinen offen gezeigten Reichtum und seine demonstrierte Grosszügigkeit sind sein Markenzeichen. Und darin sieht der Multimillionär, der täglich auf dem Velo sitzt, mehrere Runden im Swimmingpool zurücklegt und Liegestützen stemmt, nichts Verwerfliches. Im Gegenteil: «Ich schade ja niemandem. Mein Motto ist: Geben ist seliger denn Nehmen.» Mehrere Millionen lässt er jährlich der Schweizer Sportförde-

rung zukommen. Er unterstützt Sportvereine, die Musikgesellschaft in seinem Heimatort und bezahlt Freunden und Familienmitgliedern Weltreisen, Arztrechnungen und Ausbildungen. In Bichelsee ist er inzwischen Ehrenbürger. «Reichtum heisst für mich in erster Linie, meinen Angestellten Arbeit und Lohn zu garantieren.»

EIN WUNSCH. In seinem Hauptwohnsitz am Genfersee lebt Hausi mit seiner zweiten Frau zurückgezogen. Wie alle anderen Reichen. «Ich liebe das Welschland, seine Internationalität.» Hier kümmert niemand, wie dick das Portemonnaie des rüstigen Monsieurs ist, der seine Firma inzwischen seinem Sohn übergeben hat und wann immer möglich sonntags die Messe besucht – nicht der Predigt wegen. «Es ist der Raum, die Ruhe, die ich dabei suche und finde.» Danach gehts zum Apéro mit Freunden im Bistro gegenüber. Später fährt er in seine Villa mit Seeanstoss, wo ihn seine geliebten Schwäne und Enten wie einen König empfangen. «Wenn ich weg bin, sind sie hässig, sagt der Gärtner.» In seinem Leben habe er wohl alles richtig gemacht und deshalb alles erreicht. Nur etwas fehlt: «Mein grösster Wunsch ist es, Grossvater zu werden.» RITA GIANELLI

Hans Leutenegger, 75

Vermögen 2014
100 bis 200 Mio. Fr.

Branche
Montageunternehmen

Firma
Hans Leutenegger AG

«Wer gibt, erfährt neue Freiheit»

INTERVIEW/ Reichtum sei nicht grundsätzlich verwerflich, erklärt der Theologe Otto Schäfer. Wichtig sei, die Gemeinschaft am Wohlstand teilhaben zu lassen und das Geld nicht zum Götzen zu erheben.



Herr Schäfer, in der Bibel handeln über 2000 Sätze von Geld, Besitz oder Reichtum – oft in kritischem Ton. Ist reich sein im Kern unethisch?

OTTO SCHÄFER: So kann man das nicht sagen. Ich sehe in der Bibel zwei Denkhaltungen, die auch immer wieder miteinander in Ausgleich gebracht werden. Da ist zum einen der Reichtum als Zeichen des Segens; davon handeln zahlreiche Geschichten im Alten Testament. Hier begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit und Frieden. Und Hiob, dem leidgeprüften Mann, wird der Reichtum, den er verloren hat, gleich mehrfach zurückgegeben. Die andere biblische Linie ist die prophetische Kritik am Reichtum. Diese wird hauptsächlich dort laut, wo Reichtum auf der Ausbeutung und Missachtung von anderen Menschen beruht und dabei Armut sowie Entwürdigung hervorruft.

«In der Bibel begegnet uns Reichtum in mancherlei Gestalt: grosse Viehherden, viele Kinder, Gesundheit, Frieden.»

Auch Jesus äusserte sich kritisch über Reiche: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.» Ist dieses Jesuswort pauschal zu verstehen?

Jesus nahm die prophetische Kritik am Reichtum auf, aber zugleich suchte er die Reichen auf und sass bei ihnen am Tisch, er grenzte sie nicht aus. Die Aussage vom Nadelöhr ist, wie viele andere Worte Jesu auch, nicht einfach als allgemeiner Lehrsatz aufzufassen. Er versuchte, in einer bestimmten Situation etwas zu bewegen. Bei der Begegnung mit dem reichen Jüngling war es Jesus wichtig zu fragen: Woran hängt eigentlich dein Herz? Bist du bereit, deinen Reichtum an die Armen zu verschenken? Statt mit Jesus zu ziehen, ging der Jüngling betrübt davon, zurück zu seinem Reichtum. Aber die Geschichte lässt den Schluss in der Schwebe. Wer weiss, vielleicht folgte der Reiche Jesus später ja doch noch nach.

Franz von Assisi nahm die Forderung Jesu überaus ernst. Um 1200 herum verzichtete er auf sein reiches Erbe und die Nachfolge im väterlichen Geschäft. Statt Tuchhändler wurde er besitzloser Wandermönch. Handelte er wirklich verantwortungsvoll?

Das kann man sich tatsächlich fragen. Er hätte ja das väterliche Geschäft zum Beispiel in eine Genossenschaft umwandeln und die Beteiligten nachhaltig am Gewinn teilhaben lassen können. Aber er wollte ausdrücklich nichts mehr mit

Besitz zu tun haben. Er wollte Jesus nachfolgen und setzte mit der Verweigerung des Reichtums ein starkes Zeichen. Das wiederum motivierte viele andere zur Nachfolge, die in Franziskus etwas von Jesus sahen.

Reichtum scheint in der Bibel vor allem dann bedenklich zu sein, wenn er ablenkt von der Hinwendung zu Gott.

Reichtum kann zum Götzen werden und die Liebe zum Nächsten zerstören. Was ja auch häufig der Fall ist, vor allem dort, wo die Grundrechte der Armen nicht gesichert sind. Das thematisierten auch die Reformatoren in ihrer Kritik des Wuchers. Calvin zum Beispiel erlaubte das Privateigentum und das Geldverleihen, aber er legte beim Zins eine Obergrenze fest. Zudem bestimmte er, dass auf Geld, das jemandem in einer persönlichen Notlage geliehen wird, kein Zins erhoben werden darf. Das Element der Nächstenliebe und Gemeinschaftstreue war in diesem Kontext ganz entscheidend.

Diese Mechanismen scheinen aber in der Realität nicht wirklich zu greifen. Wer hat, will tendenziell vermehren, nicht geben.

Sammeln und Horten ist ein menschliches Urbedürfnis. In einem demokratischen Rechtsstaat wie der Schweiz ist es aber möglich, auf faire Verhältnisse hinzuarbeiten. Manchmal braucht es dazu auch Druck von aussen, wie die Diskussion rund um Diktatorenengelder, Bankgeheimnis und Steuerflucht zeigt. Und: Es braucht Gesetze. Auf Eigeninitiative zu setzen genügt nicht, obwohl freiwilliges Engagement, etwa die Gründung einer Stiftung, natürlich lobenswert ist. Würde die Kernaufgabe eines Sozialstaats jedoch ausschliesslich über Stiftungen wahrgenommen, wäre dies ein Rückschlag.

Regulierung durch den Staat entbindet die Reichen aber nicht von ihrer persönlichen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.

Privatwirtschaftliche Gewinne beruhen stets auch auf gesellschaftlichen Vorleistungen: Dank öffentlicher Investitionen kann die Wirtschaft gebildet, kreative, motivierte und disziplinierte Mitarbeitende beschäftigen. Deshalb soll sie einen Teil des Profits wieder in die Gemeinschaft investieren. Wichtig ist zudem, dass Reiche als natürliche Personen in die Gemeinschaft eingebunden sind. Rücksicht entsteht nämlich auch, indem man sich im Alltag immer wieder begegnet. Je abstrakter und anonym der Wirtschaft ist und je mehr sich eine nicht mehr verortete Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft abkoppelt, umso weniger funktioniert dieser soziale Korrekturmechanismus.



«Jesus grenzte die Reichen nicht aus», sagt der Theologe Otto Schäfer

Manche Kirchen sind selber reich. Und sie erwirtschaften das Geld nicht selber, sie bekommen es. Entstehen da nicht unselige Abhängigkeiten?

Man muss unterscheiden zwischen Vermögen, das verfügbar ist, und Vermögen, das in geschichtlichem Erbe verfestigt ist. Das alte Pfarrhaus ist womöglich mehr Last als Luxus, aber ein Stück Identität. Man muss sich dennoch fragen, auf welchem finanziellen Niveau kirchliches Leben stattfinden soll. Schon im benachbarten Frankreich kann Gemeindeleben auch mit viel weniger Geld auskommen. Zehn Prozent des Finanzaufkommens der dortigen Kirchgemeinden gehen an Entwicklungsprojekte im Ausland. Das ist für einige Gemeinden sehr viel, aber sakrosankt.

«Die These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig.»

In der Schweiz täte es vielleicht gut, sich zu überlegen, was wir für die Kirchen im Süden tun. Wir haben leere Gebäude, die uns belasten; in Afrika werden sie abgerissen, weil sie zu klein sind! Wir sollten stärkere Verknüpfungen schaffen und unseren Horizont für die Kirche weltweit öffnen. Jetzt, kurz vor dem Klimagipfel, wird wieder vermehrt darüber nachgedacht, wie die Kirche Energie sparen könnte. Warum nicht den Gottesdienst in der kalten Jahreszeit ins Gemeindehaus verlegen? Es wäre eine Art Fasten, um das andere wieder zu schätzen.

Fasten ist ja sowieso wieder im Kommen. Ein Symbol für die Abkehr vom Überfluss?

Ja, die symbolische Bedeutung ist hoch: ein allgemeines Nachdenken über das Mass an Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Zerstörung, die die Konsumgesellschaft anrichtet. Am meisten leiden jene darunter, die am wenigsten zu den Missständen beitragen.

Wer viel hat, läuft Gefahr, verantwortungslos zu handeln.

Wir haben einen Sammlerinstinkt. Ich etwa sammle alte Rosensorten, doch ich finde es schwierig, manchmal auf eine

bestimmte Rose zu warten. Die Zeit der modernen Zivilisation ist im Vergleich zu den zehntausenden Jahren zuvor, in denen wir Jäger und Sammler waren, unglaublich kurz, da ist es logisch, dass wir so beschaffen sind. Wir mögen keine Begrenzung unseres Sammlerinstinkts.

Unsere Sehnsucht nach Reichtum hat also mit dem Anlegen von Vorräten zu tun?

Ja. Das macht auch Sinn, solange man auf das Nötigste bedacht sein muss, aber es geht ständig weiter. Da steckt die Angst dahinter, dass es am Wichtigsten fehlt. Und so lange Angst da ist, ist man gelähmt. Wie jene Menschen, die Angst um ihre Arbeit haben. Es kann vorkommen – aber das können nur die Betroffenen selber sagen –, dass der Verlust der Stelle neue Freiheit bringt. Davon handeln auch die Jesusgeschichten: dass man Dinge weggeben muss, um sich wieder frei zu fühlen. Diese Erfahrung kann auch im Alter sehr hilfreich sein.

In der calvinistischen Lehre gibt es die Vorstellung, dass Reichtum ein Zeichen des Auserwähltheits sei. Wer gut wirtschaftet, ist von Gott gesegnet. Trotzdem tun sich die Reformierten schwer, zum Reichtum zu stehen. Wie kommt es zu dieser Spannung?

Gemäss dem Soziologen und Ökonomen Max Weber sind der moderne Kapitalismus und der Calvinismus eng verknüpft. Die Vorstellung, dass persönlicher Reichtum das äussere Zeichen für göttliche Erwähltheit sei, hatte Calvin aber noch nicht. Sie kam erst im 17. Jahrhundert auf.

Webers These, dass der Kapitalismus auf einer religiösen Ebene gewachsen sei, ist nicht falsch, aber einseitig. Es gibt im Calvinismus auch Regeln, die den Gebrauch der Güter regulieren: Erstens das rechte Mass. Überfluss tut nicht gut, jeder wird der Dinge, von denen er zu viel hat, überdrüssig. Zweitens die Nächstenliebe: Das, was die anderen brauchen, zeigt mir an, wie viel ich für mich nehmen kann. Drittens das Leben nach dem Tod: Die Perspektive, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist, führt dahin, dass ich mich fragen muss, ob mein Handeln auch vor Gott Bestand hat. Aber heute spricht kaum noch jemand über das Leben nach dem Tod und was das für mein heutiges Leben bedeutet.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, HANS HERRMANN

Otto Schäfer, 60

Der Theologe und promovierte Agrarwissenschaftler ist Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Zu seinen Arbeits- und Themenbereichen gehört auch Wirtschaftsetik. In diesem Zusammenhang hat er verschiedentlich über Wirtschaft, Geld, Banken, Wohlstand und ökonomische Gerechtigkeit publiziert und referiert. Zuvor arbeitete er unter anderem auch mehrere Jahre als Gemeindepfarrer in Frankreich.

Bäcker, Banker Bäuerin – als Pfarrer gefragt

PFARRERMANGEL/ Studiengänge für Quereinsteiger existieren, werden aber zu wenig genutzt. Die Kirchlich Theologische Schule (KTS) kämpft seit Jahren um Studierende – und jetzt gar ums Überleben.

Ursprünglich war Bernhard Bankangestellter. Seit vielen Jahren ist er nun schon im Pfarramt. Die Leute in der Landgemeinde schätzen ihn sehr. Vor allem wegen seiner Lebenserfahrung. Charlottes erster Beruf war Krankenpflegerin. Auch als die Kinder kamen, hat sie weiter gearbeitet. Nun studiert sie Theologie und ist begeistert von den neuen Welten, die sich ihr auftun. Beide haben den Weg über die KTS gewählt, die Kirchlich Theologische Schule Bern. Die zweijährige Ausbildung für Berufsleute schlossen sie mit einer spezifischen Matura ab. Damit war der Weg zum Theologiestudium frei. Ein Glück, finden beide, auch wenn die Reise lang und der Beruf anspruchsvoll ist.

Nun aber steht die Zukunft der KTS auf der Kippe. In der Sommersynode hat das bernische Kirchenparlament einmal mehr diskutiert: Soll das Angebot für Quereinsteiger in den Pfarrberuf weitergeführt werden oder nicht?

AUSLAUFMODELL. Die Kirchlich Theologische Schule hat grosse Zeiten erlebt. In den 1980er-Jahren waren die Studienplätze ausgebucht. Im jetzigen Jahrgang sind grade mal sechs Studierende, und im letzten schlossen nur drei mit der Matura ab. Eine magere Ausbeute, wenn man bedenkt, was die Kirche die Ausbildung kostet: 800 000 Franken für den gesamten Kurs, egal, wie gross die Klassen sind. Kritiker monieren denn auch, der finanzielle Aufwand sei in Bezug auf die «Ausbeute» in keiner Weise gerechtfertigt. Und wenn die Nachfrage weiterhin so gering sei, müsse das Projekt eingestellt werden. Dabei sind sich alle einig: Das Angebot der KTS hat Qualität. Es ermöglicht Nicht-Akademikern mit viel

Lebenserfahrung den Einstieg in den Pfarrberuf. «KTS-Absolventen sind gut vorbereitete und erfolgreiche Studierende», sagt Schulleiter Lorenz Hänni. Und Untersuchungen hätten gezeigt, dass Quereinsteigerinnen länger im Beruf blieben als junge Uni-Abgänger.

Die Kirche ist auf möglichst viele Berufseinsteiger angewiesen. Denn der Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern wird gravierend, wenn demnächst die geburtenstarken Jahrgänge ins Pensionsalter kommen. Aber das Interesse an der Theologie scheint generell nicht gerade gross zu sein. «Vor dreissig Jahren hatten wir noch rund 350 Studierende, heute nur noch knapp 100. Die Tendenz ist auch da rückläufig», sagt Matthias Zeindler, Professor an der Theologischen Fakultät in Bern und Bereichsleiter Theologie bei der Reformierten Berner Landeskirche. Ist die KTS also ein Auslaufmodell, das problemlos gestrichen werden kann? Umso mehr, als heutzutage das Berufsziel Pfarrer auch mit einer Berufs- oder Fachmatura erreichbar ist? «Nein, es braucht sämtliche Angebote, damit das Nachwuchsproblem nicht noch dramatischer wird.»

PFARRBERUF IM IMAGE-TIEF. Aber warum eigentlich hat der Pfarrberuf so stark an Attraktivität verloren? Was ist los mit der Kirche, dass ihr das Personal ausgeht? Natürlich haben auch andere Berufsgruppen mit unregelmässigen Arbeitszeiten, Wochenenddiensten und der Vermischung von Beruf und Privatleben Nachwuchsprobleme. Stichwort: Hausärztinnen, Wirte in der Landbeiz, Pflegenden und Polizisten. Matthias Zeindler sieht bei der Rekrutierung des Pfarrpersonals aber noch ein weiteres Problem.



Sport, Spass und Theologie – Nachwuchssuche im Campus Kappel

lem. «Das Image des Berufs hat massiv gelitten. Nicht zuletzt auch durch den fortschreitenden Bedeutungsverlust der Kirche.» Umgekehrt mache das Personalproblem auch der Kirche zu schaffen. «Der Pfarrermangel beschleunigt seinerseits den Mitgliederschwund. Es ist ein unseeliger Kreislauf.»

NACHWUCHS DRINGEND GESUCHT. Die Herausforderung ist gross, und das Kirchenparlament hat der Not gehorcht. In der Sommersynode genehmigte es die Finanzierung der Kirchlich Theologischen Schule (KTS) bis 2018.

Gute Ideen zur Nachwuchsförderung sind aber weiterhin gefragt. Ideen wie beispielsweise das Sommerlager im Kloster Kappel für Jugendliche, die sich für Theologie interessieren. Reformierte und Katholiken haben sich zusammengetan und bieten im kommenden Jahr bereits zum dritten Mal eine Schnupperwoche an. Gespräche mit prominenten Referenten und Gästen sollen auf ein Theologiestudium neugierig machen.

KATHARINA KILCHENMANN

Viele Wege führen ins Pfarramt

«Der Klassiker»: Matura, Theologiestudium an der Universität, Vikariat in einer Kirchgemeinde. «Der Schnelle» für Akademiker/-innen: ITHAKA, Intensivstudium an der Universität, Vikariat. «Für Quereinsteiger»: KTS Bern, zwei Jahre bis zur Matura, Studium an der Uni, Vikariat; oder Berufs- und Fachmatura, «Passerelle», anschliessend Studium an der Uni, Vikariat.

AUSKÜNFTE. Berufs- und Informationszentrum BIZ, www.be.ch/biz

Mehr Bürojobs in der Zentrale, aber «nicht weniger Seelsorge»

KIRCHE UND STAAT/ Das Kantonsparlament hat einer teilweisen Entflechtung von Kirche und Staat zugestimmt. Jetzt beginnt die Knochenarbeit. Doch: Vor 2019 gibts kein neues Gesetz.

Nach dem grossrätlichen Ja zur Teilentflechtung von Kirche und Staat im Kanton Bern schienen alle zufrieden. Kirchenleitungen, Regierungsrat und die meisten Ratsmitglieder. Sogar der Präsident des Pfarrvereins, Michael Graf, der sich für eine langsamere Gangart starkgemacht hatte, stellte schliesslich einigermassen befriedigt fest, dass immerhin eine Debatte stattgefunden habe «und allfällige Sparabsichten gestrichen wurden».

NICHT VOR 2019. In der kantonalen Verwaltung und bei den Landeskirchen beginnen nun die Vorarbeiten für das neue Kirchengesetz. Ende November trifft man sich zu einer ersten Sitzung. Der stellvertretende Generalsekretär auf der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion rechnet mit «mindestens vier, vielleicht sogar

fünf Jahren», bis das neue Kirchengesetz in Kraft treten kann. Synodalratspräsident Andreas Zeller, der bei der reformierten Kirchenleitung die Projektgruppe leitet, geht von einer ähnlichen Frist aus. Man wolle schliesslich alles «sauber und transparent» durchführen, bisher sei das Ganze ja höchstens «locker angedacht». Bereits klar – und für Andreas Zeller zentral – ist die Versicherung des Parlaments, dass man die heute rund 75 Millionen, die für Pfarrlöhne aufgewendet werden, nicht einspare.

Aber wie sieht es mit den zusätzlichen Bürostellen aus, die auf der Zentrale für die Personaladministration anfallen? Andreas Zeller rechnet mit einem Bedarf von rund fünf Leuten, allein bei der reformierten Landeskirche. Gehen diese Stellen zulasten der Seelsorge in den Gemeinden? Zeller wehrt entschieden

«Ein Teil der Ausgaben – vielleicht zwei Drittel – müsste wohl als gebundene Ausgabe im Gesetz verankert sein.»

ANDREAS ZELLER

ab. Von den heute 360 Stellenprozenten, die beim Kanton für kirchliche Angelegenheiten zu Buche schlagen, hofft er rund 200 zur Kirche transferieren zu können. «Dazu müssen sicher noch Anteile aus dem Stellenetat des Personalamtes kommen, denn die Kirche wird rund 500 zusätzliche Anstellungsverhältnisse zu verwalten haben.» Und auf 100 Stellen rechne man üblicherweise in Personalwesen mit einer Stelle.

Wie genau die Pfarrlöhne im Kantonsbudget künftig zu Buche schlagen, ist nun Verhandlungssache. Die Kirche favorisiert ein «Zweisäulen-Modell». Zeller: «Ein Teil der Pfarrstellen – vielleicht zwei Drittel – müsste als gebundene Ausgabe im Gesetz verankert sein, als Zins für die nicht abgegoltenen Rechtstitel.» Über den Rest könnte man alle acht Jahre, im Rahmen von Abgeltungen für gesamtgesellschaftliche Leistungen der Kirchen, verhandeln und entscheiden.

Wichtig sei ihm vor allem, dass durch die Reorganisation in den Pfarrämtern und Kirchgemeinden wieder eine «längere Planungssicherheit» herrsche. Für die Kirchenleitung ist das Projekt Entflechtung in der laufenden Legislatur ein Schwerpunkt. Und eine «Riesenherausforderung», sagt Zeller. RITA JOST

NACHRICHTEN

Gottfried Locher wird GEKE-Präsident

PROTESTANTISMUS. Gottfried Locher, Vorsitzender des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), präsidiert neu auch rund 50 Millionen Protestantinnen und Protestanten. Diese sind in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zusammengeschlossen. 2018 wird in Basel die nächste Vollversammlung dieses Verbundes von Kirchen in dreissig Ländern Europas stattfinden. RJ

Riggi-Asyl erhält Integrationspreis

ASYL. Die Freiwilligen, die rund ums Durchgangszentrum in Riggisberg seit einem Jahr im Einsatz sind, werden mit dem Sozialpreis von Avenir Social ausgezeichnet. Die Arbeit der Dorfgemeinschaft sei ein Musterbeispiel für soziale Integration, heisst es in der Begründung für die Auszeichnung. Honoriert werde der Mut, auf neue Art die soziale Zukunft zu gestalten. Im Zentrum wohnen noch bis Ende Jahr rund 160 Flüchtlinge vornehmlich aus Eritrea. Bericht über das Projekt Riggisberg in der August-Ausgabe und auf www.reformiert.info. RJ



Max Wyttbach

Max Wyttbach ist gestorben

NACHRUF. In Zollikofen ist Anfang September im 95. Altersjahr Max Wyttbach gestorben. Die Berner Kirche verliert mit dem Theologen und ehemaligen (ersten vollamtlichen) Synodalratspräsidenten eine gradlinige, kritische und engagierte Pfarrerpersönlichkeit. Jahrzehntlang war der grossgewachsene Berner in zahlreichen kirchlichen Gremien und Organisationen in leitender Funktion tätig, unter anderem auch als Präsident des «saemann».

Und wenn Max Wyttbach ein Amt innehatte, dann war er mit Leib und Seele dabei. Bis zuletzt war er ein treuer und aufmerksamer Leser von «reformiert». Wohlwollend verfolgte er alle medialen Entwicklungen und blieb stets auf der Höhe der Zeit. Besonders am Herzensanliegen lag ihm der Gottesdienst. Es war ihm stets ein Anliegen, dass Pfarrer und Pfarrerinnen nicht «an den Leuten vorbei predigen». Ein reformierter Gottesdienst müsse bewegter, anregender und eine «echte Feier sein», betonte er unermüdet. «A l'écoute de l'heure», wie er es gerne ausdrückte. RJ



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



SPITALSCHIFFE FÜR DIE ÄRMSTEN



Sie
können helfen!

www.mercyships.ch

PC 10-17304-3



«WIR MÜSSEN WEITERMACHEN!»

Ungezählte Christen aus Syrien sind geflohen. Einige Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter hingegen haben sich zum Bleiben entschlossen, obwohl es lebensgefährlich ist. Sie sind ständig unter Beschuss, auf der Hut vor Bomben und Heckenschützen. Was ist der Grund, dass Pfarrer Samuel* und Projektkoordinator Fathi* trotzdem ausharren?

In Aleppo gab es vor dem Krieg eine große christliche Gemeinschaft. Nun leben nur noch wenige Christen dort. Jene, die bleiben, tun dies, weil sie entweder kein Geld haben, um zu fliehen oder weil sie sich berufen fühlen den übriggebliebenen Mitgliedern ihrer Kirchen beizustehen.

Pfarrer Samuel leitet eine Kirche mit derzeit noch rund 250 Gläubigen, die an Sonntagen die Gottesdienste besu-

chen. Er ist seit langem von seiner Frau und seinen Kindern getrennt, weil sie das Leben mitten im Bürgerkrieg nicht mehr ertragen. «Ohne Aussicht auf eine Verbesserung der Lage verlieren die Bewohner die Hoffnung. Sie sagen: ‚Wir fühlen uns alleingelassen, so als wären wir keine Menschen‘. Trotz dem Schlimmen, das geschieht, versuchen wir unser Bestes, um ihnen beizustehen und in einer menschlich aussichtslosen Lage jene Hoffnung zu vermitteln, die Gott gibt», sagt Samuel.

Fathi spielt eine wichtige Rolle als Koordinator der Flüchtlingshilfe durch die Kirchgemeinden vor Ort, die von Open Doors unterstützt werden. «Ich dachte nie daran, das Land zu verlassen. Wenn ich sehe, was die gemeinsamen Anstrengungen verschiedener Kirchen und Denominationen täglich bewirken, macht mich das froh. Wir müssen weitermachen!»

Fathi und Pfarrer Samuel sind dankbar für die Unterstützung aus der ganzen Welt. «Wir danken Gott für alle Christen, die für uns beten und uns beistehen», sagt Pfarrer Samuel. /

*Namen geändert

CHF 50.-
kostet ein
monatliches Paket mit
Grundnahrungsmitteln
für eine Familie



» OPEN DOORS UNTERSTÜTZT ZUSAMMEN MIT PARTNERKIRCHEN VOR ORT REGELMÄSSIG 9000 CHRISTLICHE FAMILIEN IN SYRIEN UND 10'000 FAMILIEN IM IRAK MIT NAHRUNGSMITTELEN UND ANDERER NOTHILFE.

Dazu kommen Projekte zum Lebensunterhalt, Trauma-Begleitung und Projekte für Kinder. Der Rückzug zahlreicher Hilfsorganisationen aus dem Irak und der Vormarsch des IS in Syrien erfordert jedoch eine massive Erhöhung der Hilfsprojekte. Mehrere Kirchenleiter haben sich mit einem dringenden Hilferuf an Open Doors gewandt. Wir machen weiter und unterstützen auch 2016 rund 20'000 Familien mit monatlichen Nahrungsmittelpaketen. /



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit



Ganz herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung!

CCP 34-4791-0

IBAN: CH59 0900 0000 3400 4791 0
Open Doors, 1032 Romanel

www.opendoors.ch/irak-syrien

Die Liebe verträgt alles, glaubet alles ... Wirklich?

GROSSE GEFÜHLE (5)/ «Das Grösste aber ist die Liebe», sagt die Bibel. Nicht nur im Christentum, in allen grossen Religionen ist Liebe ein zentrales Thema. Aber überall auf der Welt kann Liebe auch zu Tragödien führen.

In Lars von Triers Film «Breaking the Waves» aus dem Jahre 1997 führen der Altruismus und die Masslosigkeit zweier Liebender in den Abgrund. Dennoch ist der Film ein modernes Märchen über das Gute.

Es war einmal in den 1970er-Jahren, ein puritanisches Dorf im kargen Norden Schottlands, abgeschottet von der Moderne und ihren moralischen Neuerungen: Hier trifft die hoch religiöse, geistig zurückgebliebene Bess auf Jan, den weitgereisten Fremden, der auf einer nahe gelegenen Bohrinsel arbeitet.

DAS DRAMA. Mit dem Einverständnis des Ältestenrates heiraten die beiden in der dörflichen Kirche, in der sogar die Kirchenglocken fehlen. Und die naive Bess, die ihre Gefühle nicht zurückhalten kann, erlebt mit Jan eine gleichermassen masslose und unschuldige Liebe – bis Jan zurück auf die Bohrinsel muss. Bess verzweifelt an der bevorstehenden Trennung und betet zu Gott, er möge ihm ihren Geliebten zurückbringen.

Auf tragische Weise erfüllt sich ihr Wunsch: Jan verunfallt bei der Arbeit. Bis zum Hals gelähmt, kehrt er als Krüppel aufs Festland zurück. Bess gibt sich die Schuld für den Zustand ihres Mannes, fleht zu Gott um Jans Rettung, und erfüllt ihm jeden Wunsch, den er ihr aufträgt, auch jenen, sich anderen Männern hinzugeben.

Jan möchte, dass Bess ihr Leben auch ohne ihn weiterführt und geniesst, Bess will Jans vermeintliche oder womöglich reale sexuelle Fantasien befriedigen. Und wird so zur Prostituierten, von der puritanischen Dorfgemeinschaft verstossen. Immer zügelloser gibt sie sich ihren Freiern hin, um Jan durch ihre sexuellen Ausschweifungen am Leben zu erhalten. Auf einem Schmugglerschiff wird Bess schliesslich von der Mannschaft so arg misshandelt, dass sie ihren Verletzungen erliegt.

DIE LIEBE. Lars von Triers «Breaking the Waves» handelt von einer Liebe, die grösser ist als das Leben. Bess, die unschuldige Heldin dieses modernen Märchens, stirbt daran, zu gut für die karge und freudlose Welt zu sein, in die der dä-



S

DIE SERIE «GROSSE GEFÜHLE» ist damit abgeschlossen. Alle Texte zu Scham, Hoffnung, Verzweiflung, Wut und Liebe sind – zusammen mit den Illustrationen – auch im Internet zu finden. www.reformiert.info/grossegefuehle

nische Regisseur die junge Frau aussetzt. Einer strengen Religion der Moral, der Mässigung und der Ordnung stellt Bess ihre überschwängliche, verstörende Religion der Liebe entgegen. Und ihren unbeirrbaren Glauben an die Wirksamkeit ihrer Aufopferung, dem wir folgen mögen oder auch nicht. Anders als die Dorfältesten, die auf Schuld mit Strafe und auf Sünde mit Verdammung antworten, lebt die Liebende Bess ohne Rücksicht auf Verluste: eine heilige Närrin, die sich über ihren Glauben zur Hure macht und ihre Selbstentäusserung bis zur letzten Konsequenz betreibt.

DAS JESUANISCHE. Lars von Triers Universum ist voller Frauen, die leiden. Ein Umstand, der dem zum Katholizismus übergetretenen Enfant terrible des europäischen Autorenfilms zuweilen zur Last gelegt wird. Geschenkt. Selber sieht er Bess als jesuanische Figur – und «Breaking the Waves» als seinen ersten Film, der nicht vom Bösen handle. Vielmehr sei die Aussage: Das Gute existiert.

Die Liebe von Bess als eine masslose, jesuanische: Für den Philosophen George Bataille ist gerade die Verschwendung,

die Masslosigkeit der Bereitschaft, sich selber aufzugeben, das, was das Leben erst möglich macht. Der Surrealist Bataille erkannte gerade in der totalen Verausgabung des Opfers, in der rituellen Zerstörung des Lebens, den Kern menschlichen Seins.

Jacques Derrida, ein aufmerksamer Leser und Interpret von Bataille, sah hingegen gerade in der Überwindung des ökonomischen Kalküls von Geben und Nehmen, von Recht und Unrecht, Sünde und Strafe, das die Welt menschlicher Beziehungen durchzieht, die wahre Gabe. Für den Dekonstruktivisten Derrida also eine Art unmöglicher Grösse, etwas Übermenschliches: das zu geben, was man nicht hat. Das hiesse lieben. So sah es auch der Psychoanalytiker Jacques Lacan. Bess tut im Film genau dies: Und mit ihrer grossartigen Liebe überwindet sie damit die kleinliche, lebensfeindliche Welt, von der sie umgeben ist. Zumindest im Märchen. Und das Unmögliche geschieht am Schluss des Filmes dann eben doch: Wie durch ein Wunder erwacht der dem Tod geweihte Jan aus seiner Lähmung. Und vom Himmel ertönen Kirchenglocken. **SUSANNE LEUENBERGER**

«Bezug zur Praxis schaffen»

SPIRITUAL CARE/ An der Theologischen Fakultät Zürich finanzieren die katholische und die reformierte Kirche neu eine 50-Prozent-Professur für Spiritual Care. Erster Lehrstuhlinhaber ist Simon Peng-Keller.

Herr Peng-Keller, Sie sind der erste Professor für Spiritual Care in der Schweiz. Erklären Sie Ihre Disziplin in kurzen Worten.

SIMON PENG-KELLER: Spiritual Care sorgt sich um die spirituellen Nöte und Bedürfnisse von schwer kranken und sterbenden Menschen. Bei schwerer Erkrankung und vor allem am Lebensende stellen sich viele Sinnfragen. Sie können, müssen aber nicht religiöser Art sein. Spiritual Care ist spirituelle Begleitung in einem sehr weit gefassten Sinn.

So, wie auch nicht nur Seelsorger zuständig sind für diese Begleitung.

Seelsorgende spielen eine wichtige Rolle in der Spiritual Care, weil sie dafür ausgebildet sind. Aber auch Ärzte, Psychologinnen, Sozialarbeiter, Pflegefachleute sind herausgefordert. Spiritual Care ist eng verbunden mit Palliative Care, die sich um den Menschen in seiner Ganzheit sorgt – körperlich, psychisch, sozial, spirituell. Dafür müssen alle Akteure zusammenarbeiten. Allerdings geht Spiritual Care über den professionellen Bereich hinaus. Auch Ehrenamtliche und Angehörige können einiges beitragen.

ILLUSTRATION: SANDRO GALLI



Simon Peng-Keller, 46

Der katholische Theologe ist langjähriger Dozent für Spiritualität an der Theologischen Hochschule Chur und forscht seit 2009 an der Theologischen Fakultät Zürich, wo er nun den Lehrstuhl für Spiritual Care innehat.

Sie wollen auch Medizinstudierende erreichen. Der Zuschlag für eine grosse Stiftungsprofessur in Palliative Care – nebst Lausanne erst die zweite in der Schweiz – ging aber im letzten Jahr nach Bern.

Natürlich hätte dies Synergien ermöglicht. Doch es ist ja nicht so, dass Palliativmedizin in Zürich kein Thema ist. Ich werde eng mit dem Palliativ-Zentrum des Unispitals zusammenarbeiten und Lehre wie Forschung interdisziplinär ausrichten. In der Forschung befassen wir uns im Moment mit Sterbenarrativen – in der Literatur, in Blogs. Ziel ist, das Sterben aus der Perspektive der Betroffenen besser zu verstehen, um sie besser begleiten zu können.

Und was bieten Sie den Studentinnen und Studenten ab nächstem Frühling?

Viel Praxisbezug, für Theologie- wie Medizinstudierende. Letztere können das Lehrangebot als Wahlpflichtfach wählen. Die Studierenden werden die Aufgabe haben, Menschen in Todesnähe zu begleiten und darüber zu reflektieren. Bei diesem Angebot werden auch Ärzte und Psychologinnen mitwirken.

Sie sind Experte in Theologie, Spiritualität und Mystik, aber kein medizinischer Spezialist. Wird man Sie ernst nehmen?

Aufgrund der bisherigen Kontakte mit Vertretern der Medizinischen Fakultät denke ich schon. Nebst meiner wissenschaftlichen Spezialisierung bringe ich auch seelsorgerliche Erfahrungen ein. Ich bin überzeugt, dass ein interprofessioneller Ansatz auch von der Medizin geschätzt wird. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

GIEREN

Ein Säugling, der vor Hunger schreit, ist das natürlichste Bild für gieriges Verhalten: Hier geht es ums Ganze, ums Überleben. Im Hebräischen heisst dieser Schlund «nefesch» und bezeichnet Kehle und Seele, Begierde und Vitalität. Ist alle Gier gestillt und gesättigt, kehrt Seelenruhe ein: «Fürwahr, ich habe meine nefesch besänftigt und beruhigt; wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter ist meine nefesch ruhig in mir.» (Ps 131, 2)

Gieren ist eine grosse menschliche Triebfeder. Begierig streben viele danach, stets noch mehr zu haben – mehr

Besitz, mehr Information, mehr Vergnügen, mehr Attraktivität. Noch immer finden es viele völlig in Ordnung, ehrgeizig und unersättlich zu sein. Meist realisieren sie nicht, dass ihre Bedürfnisse künstliche sind, allzeit von Werbung und Lifestyle geschürt. Übermächtige Gier entwickelt sich zum Zwang, zur Sucht; sie führt kaum zur Befriedigung, eher in die Selbstentfremdung oder gar Selbstzerstörung.

Abhilfe schafft hier, mutig unter die Oberfläche zu schauen. Welche Leere und Langeweile gähnt da? Welche tiefe

Sehnsucht möchte eigentlich gestillt werden? In der Sprache Jesu müssen wir für diese Wahrnehmung «in die Wüste gehen», in die Reizarmut. Unseren westlichen extravertierten Lebensansprüchen täte ein derartiges Innehalten gut. Echtes Verlangen könnte auftauchen: Was brauchen wir wirklich? Und wie viel davon? Wie könnten wir einfacher und fairer leben und mit weniger Gefälle in der Welt? Und vielleicht entdeckten wir dann das andere Sattwerden: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.» (Jo 10, 10) **MARIANNE VOGEL KOPP**



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 490 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Sammelschluss: 21. November 2015

Päckli für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission



licht im Osten

www.avc-ch.org

www.ostmission.ch

www.hmk-aem.ch

www.lio.ch

Kompetenzcenter für die christliche, erlebnisorientierte Kinder- und Teenie-Arbeit



Wir bilden jedes Jahr über 3'000 Leiterinnen und Leiter aus.

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und inspirierende Gedanken für jeden Tag. Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei: **UNITY Schweiz**, Königsweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch



Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

«Wenn ich nicht schlafen kann, höre ich mir eine CD mit Meeresrauschen an. Der regelmäßige Wellenschlag hilft, mich zu beruhigen.»

Ein Tipp von Ilona H., blind



Wir Blinden helfen gerne, bitte helfen Sie uns auch.

SZBLIND

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7



Kurse und Weiterbildung

Regionale Kirchenentwicklung

Lernen vor Ort: Die Fusion der Kirchgemeinden Ligerz und Twann & Tüscherz-Alfermée

Seit 5 Jahren gemeinsam unterwegs

Werfen Sie zusammen mit Mitgliedern der KG einen Blick hinter die Kulissen einer Fusion. Was ist von den ursprünglichen Zielen, Erwartungen und Vorstellungen geblieben? Wo steht die Kirchgemeinde heute?

23.11.2015, 18.00–21.00 Uhr

Rebhalle Twann, Chapfweg 6, Twann

Leitung: Katrin Klein-Haas, Projektmitarbeiterin Gemeindedienste und Bildung

Anmeldeschluss: 28.10.2015

Freiwilligenarbeit

Spüren, was das Thema Tod und Sterben bei mir in Bewegung bringt (Palliative Care)

Besuchsdienstmodul F

Kompetenz in der Begleitung von Menschen in Krankheit, Trauer und Sterben erwerben.

26.11.2015, 9.00–17.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Referenten: Christine Lerch, Pflegefachfrau; Ulrich Gurtner, Spitalseelsorger

Leitung: Rahel Burckhardt, Beauftragte Freiwilligenarbeit

Anmeldeschluss: 8.11.2015

Kirchgemeinderat

Mitarbeitergespräche führen

Spezialmodul für Kirchgemeinderäte/innen mit Führungsverantwortung für Mitarbeitende.

27.11.2015, 13.30–17.30 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Leitung: Annemarie Bieri, NPO-Managerin und Martin Maire, Regionalpfarrer

Anmeldeschluss: 20.10.2015

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Postpartale Depression»!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Kostenlos bestellen!



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Auftanken für Körper, Geist und Seele

plusBILDUNG

ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

www.plusbildung.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10./2015
FRONT/KOMMENTAR. «Über 500 Pfarrer zügeln zur Kirche»

ERGÄNZUNG

In Ihrer Berichterstattung zum Grossratsentscheid überwiegen das Bedauern und ein negativer Ton. Dabei wurde eine wichtige Minderheitenposition in der Berner Pfarerschaft vernachlässigt. Gemeinsam mit anderen Pfarrpersonen habe ich bereits im Vorfeld auf mein ausdrückliches Ja zum Übergang der Pfarrlöhne vom Kanton zur Kirche aufmerksam gemacht. Bei uns Beauftragten des Übergangs handelt es sich um vorwiegend jüngere Pfarrpersonen – ein beachtlicher Teil der Zukunft der Berner Pfarerschaft. Wir möchten proaktiv die Chancen des Übergangs der Anstellungsverhältnisse ergreifen und so die öffentliche Relevanz der Kirche wieder plausibler machen. Dazu gehört

reformiert.
Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701'829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert.
Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 321'812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Schlaefli & Maurer AG
Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81
abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2015
4. November 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



unserer Meinung nach auch, dass wir freiwillig auf gewisse althergebrachte Privilegien verzichten. Herr Graf spricht somit nicht für alle Pfarrpersonen.

CHRISTIAN WALTI, BERN

REFORMIERT. 10./2015
DEBATTE. «Die Bibel als Wegweiser in der Asylpolitik?»

REINE UTOPIE

Vielen Dank für den Debatten-Artikel. Ich muss sagen, dass ich sehr erstaunt war über diese Migrations-Charta. Solche Ideen sind reine Utopie und entsprechen nicht den äusseren Bedingungen auf der Erde. Umso erleichterter war ich über Pfarrer Ruchs kritische Worte. Er geht meiner Meinung nach mit viel mehr Sachverstand an die Debatte heran und zeigt gleichzeitig Verständnis für die schwierige Situation echter Flüchtlinge.

BENJAMIN ULRICH, LIEBEFELD

ROMANTISCH

Die sogenannte «Willkommenkultur» ist romantisch und marxistisch. Man weiss ja, wohin der Marxismus führt. Zum Stalinismus und dem Massenmord im Gulag!

RENÉ D. GORSATT, BERN

SCHWIERIG

Zum Gespräch gäbe es einiges zu sagen. An die Adresse von Frau Mühlethaler nur dies: Das Recht auf freie Niederlassung global allen zuzubilligen, ist schwierig. Die Niederlassungsfreiheit wird normalerweise den Bürgern eines Staates gewährt. Wer einwandern will, muss gewisse Erfordernisse erfüllen. Diese Schranken gelten sogar bei traditionellen Einwanderungsländern. Und zu Peter Ruch, der sagt «der Sozialstaat ... schafft falsche Anreize und verhindert oder erschwert die Integration»: Die heutige Flüchtlingswelle wurde kaum durch falsche



Verena Mühlethaler/Peter Ruch

Anreize ausgelöst, sondern durch die hoffnungslose Situation in vielen diesen Ländern, insbesondere Syrien etc. Und dafür sind vor allem die Gross- und Regionalmächte verantwortlich, welche diese Situation (zu) lange tatenlos gegenüberstanden haben.

FRED VON GUNTEN, THUN

NAIV

Die Grundhaltung von «reformiert.» zu den Flüchtlingsströmen ist an Naivität und Blauäugigkeit kaum zu überbieten. Ein falsch gelebtes «Gutmenschentum» sieht die drohende Gefahr nicht, die auf Europa zukommt. Im Moment sprechen wir noch von Zehntausenden, aber es ist zu befürchten, dass es bald Millionen sind. Die schlechende Islamisierung Europas ist in vollem Gange. Wer vorgibt, «christliche Werte» zu verteidigen, sollte die Geschichte studieren. Wie viele einst blühende christliche Provinzen sind heute fest in islamischer Hand? Offenbar gibt es in diesen sogenannten christlichen Kreisen viele, die es kaum erwarten können, bis ihre Kinder in Burka

und Tschador rumlaufen dürfen. Kein Wunder, dass sich immer mehr von einer solchen Kirche verabschieden.

HANS-UELI MICHEL, BRIENZ

AUFKLÄREN, BITTE!

Warum wird immer verschwiegen, dass die meisten Asylsuchenden Muslime sind? «Man» will diese Gefahr nicht sehen. Es kann nicht erwartet werden, dass jedermann/jedefrau weiss, dass der Islam Menschen – vor allem Frauen – verachtet und die Herrschaft über unseren ganzen Planeten anstrebt. Nein, wir sollen nun nicht zu den Waffen greifen, um unsere christliche Kultur zu verteidigen. Aber es wäre Pflicht unserer Kirchen, das Volk im Westen aufzuklären. Sich einfach hinter Matthäus 5/39 zu verstecken, führt letztlich zum Untergang des Christentums.

ERNST MAURER, ANDELINGEN

REFORMIERT. 10./2015
DOSSIER. Orthodoxe eritreische Christen feiern bis zum Umfallen

FALSCHES WORTWAHL

In der Reportage über das Dreifaltigkeitsfest der Eritreer in Buchs schreibt die Journalistin, die 17-jährige Lia «grinse» ihrem Freund verliebt zu. Warum nicht



Eritreische Festfreude

einfach «zulächeln». Meiner Ansicht nach ist das Wort «grinsen» eindeutig negativ besetzt, im Sinne von hämisch oder schadenfreudig das Gesicht verziehen.

JUST SCHNEIDER, WINTERTHUR

REFORMIERT. 10./2015
REGION BERN. «Kirchenmusik – Das Neuland in kleinen Schritten erkunden»

SICHER GIBTS DAS!

«Kennen sie eine christliche Metal-Band?», fragt Kirchenmusikerin Barbara Balba Weber im Interview leicht irritiert. Es gibt unzählige – oft im Underground, aber nicht nur. Und den Gottesdienst, der als Ganzes vom Metal her gestaltet ist, gibt es auch: Viermal pro Jahr im «Downi» in Worblaufen, wenn wir dort «Metalchurch» feiern. Das nächste Mal am 29. November. Mehr unter www.metalchurch.ch.

SAMUEL HUG, WATTENWIL

REFORMIERT. 10./2015
REGION BERN. Leben im Pfarrhaus

SO ERFRISCHEND!

«reformiert.» bietet auf jeder Seite etwas für jeden. Ich stürze mich immer zuallererst auf Seite 2, wo Monika Amsler aus dem «Pfarrhaus» plaudert. Sie tut dies so erfrischend und heiter wie ein Bergbach, von ihr wünschte ich mir ein Buch!

SUSANNE STEGMANN, DULLIKEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergsasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Toleranz/Intoleranz. Im Rahmen der Vorlesungsreihe im Collegium generale der Universität Bern spricht am **Mittwoch, 4. November**, 18.15–19.45, Prof. Dr. Martin Sallmann vom Institut für Historische Theologie zum Thema «Die Täufer im Stadtstaat Bern zwischen Verfolgung und Duldung». Auditorium maximum (Raum 110), Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4.

Kurzfilm am Mittag. Im Haus der Religionen am Europaplatz 1 in Bern-West wird jeden Dienstag «12nach12» ein Kurzfilm gezeigt. Zum Beispiel am Dienstag, **3. November** «Storia di Caterina» (It, 1953). Details zum Zyklus unter dem Titel «Europäische Antwort auf Hollywood» unter www.haus-der-religionen.ch

Leben & sterben. «Vorbereitung des Lebensendes als sinnvolle Aufgabe der Gemeinde». Ein Abend mit Dr. Steffen Eychmüller, Leiter Universitäres Zentrum für Palliative Care am Insel-Spital: **Mittwoch, 4. November**, 19.30, Kirchgemeindehaus Muri, Thunstrasse 98.

Friedensaktivistin. Gespräch mit der palästinensischen Friedensaktivistin Dr. Sumaya Farhat-Naser im Haus der Religionen, Bern. **Donnerstag, 12. November**, 19.00. Am **13. November**, 12.30–13.15 vor der Berner Heiliggeistkirche: Mahnwache für gerechten Frieden in Palästina und Israel – wie seit achtzehn Jahren jeden zweiten Freitag im Monat.

Philosophie. Thema der 8. Bieler Philosophietage: «Das Tier und wir». Auftakt am **Donnerstag, 12. November**, 19.00, mit «philosophy slam» im Restaurant St-Gervais. **Freitag, 13. November**, 19.30–21.30: Tierfilme im Filmpodium. **Samstag, 14. November**, 9.00–21.00: Infos im Stadttheater. **Sonntag, 15. November**, 10.00 Centre PasquArt: Tierisch Menschliches in Bild und Wort. www.philosophietage.ch

Gedenkfeier. Eine Feier für Menschen, die um ein Kind trauern. Eltern, Geschwister, Grosseltern und weitere Angehörige erinnern sich zusammen mit Fachpersonen an die Verstorbenen. Gestaltet wird die Feier von Theo-

TIPP



Szene aus «Erdbeben in Chili»

THEATER & KIRCHE

Katastrophen. Und danach immer die Frage nach Gott

Auch in dieser Spielzeit spannen Konzerttheater Bern und die lokalen Kirchen zusammen. Dabei geht es immer wieder um die Gottesfrage, um das Fremde und um Zweifel. Kirchengemeinden organisieren Gespräche zu einzelnen Aufführungen (z. B. zu Kleists «Erdbeben von Chili»), und das Theater greift aktuelle Fragen auf.

RELIGION UND KIRCHE IM DIALOG. Einen ausführlichen Artikel zur Zusammenarbeit Kirchen/Theater sowie eine Übersicht über alle Aufführungen, die in Kirchengemeinden vertieft werden, finden Sie auf www.reformiert.info/theater

loginnen, einer Hebamme/ Trauerbegleiterin sowie den Eltern und Angehörigen. **Samstag, 21. November**, 16.30–18.00, in der Heiliggeistkirche. Kontakt: Fachstelle Fehlgeburt und perinatale Kindstod, fachstelle@fpk.ch

Islam und Gesellschaft. Das neue Institut an der Universität Freiburg lädt ein zu einem öffentlichen Podium mit Fachleuten zur «Islamischen Selbstauslegung». Welches Profil kann sich ein selbstausgelegter Islam als Wissenschaft geben? Uni Freiburg, Raum 230, PER 21, **Donnerstag, 19. November**, ganztags. www.unifr.ch/szig

Migrationscharta. «Flucht, Asyl und die Kirchen». Eine Auseinandersetzung mit dem Papier, das «freie Niederlassung für alle» fordert. Reformiertes Forum, Länggassstrasse 41, 3012 Bern. **Dienstag, 24. November**, 12.15–14.00.

Besinnungskampagne. Mit diversen Veranstaltungen wird sechzehn Tage lang an die Aspekte «häuslicher Gewalt gegen Frauen» erinnert. Ab **25. November** kann täglich auf www.efs.ch/16 und auf der Facebook-Seite der Frauensynode eine Besinnung gelesen werden.

susanne.birke@kathaargau.ch mit Betreff «Besinnung 16 Tage».

Leben heisst heilen. Offener Gesprächsabend mit Vertretern des Ambulatoriums für Folter- und Kriegsoffer, SRK. Moderation: Pfarrer Andreas Nufer. **Mittwoch, 25. November**, 19.00, Heiliggeistkirche Bern.

Buch des Lebens. Affoltern i. E. lädt wieder ein zur Besinnungswoche. Diesmal mit Prof. Magdalena Frettlöh, Systematikerin an der Uni Bern. Sie wird am **Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonntag, 23./25./26./27. und 29. November**, 20.00 bis 21.00 (26. 11.: 13.30!) in der Kirche zum Wochenthema «Eingeschrieben bei Gott» sprechen. Danach Kirchenkaffee im Gemeindezentrum.

Recht auf Wasser. Zehn Jahre nach der gemeinsamen Unterzeichnung der schweizerisch-brasilianischen Wassererklärung lädt OeMe Bern am **Samstag, 28. November**, 8.45–16.30, zur Herbsttagung zum Thema Wasser ins Kirchgemeindehaus Johannes (Wylstrasse 5 in Bern). Wasseraktivisten blicken zurück und vorwärts. www.refbejuso.ch/oeme

TIPPS



Multikulti geniessen



Stauend schauen



Lustvoll lesen

KOCHBUCH

REZEPTE VON EINTOPF BIS FINGERFOOD

Sechzehn Rezepte zur Völkerverständigung: Menschen, die gezwungen sind, aus ihrer Heimat zu fliehen, müssen meist so gut wie alles Materielle zurücklassen. Dafür bringen sie ein reiches kulturelles Gepäck mit – etwa ihre kulinarischen Traditionen. In diesem Kochbuch laden Flüchtlinge zu Tisch. **RJ**

HEIMAT IM KOCHTOPF. Séverine Vitali, Rotpunktverlag, 272 Seiten, Fr. 39.–

FOTOBUCH

KIRCHEN VON WAHLERN BIS KUALA LUMPUR

116 Kirchen: alte und neue; schlichte und pompöse; verwiterte und vergoldete; vertraute und exotische ... Fotografiert von Fernand Rausser, einem Altmeister der guten Fotografie, textlich beleuchtet von Theologen und Theologinnen. Ein überraschendes, sehr persönliches Buch. Zum Schauen und Staunen. **RJ**

KIRCHE FASZINATION UND ÄRGERNIS. Wegwarte-Verlag 2015. Fr. 47.–

LEPORELLO

KUNTERBUNTES ÜBER FREMDE WELTEN

Zehn Werke, die in fremde Welten entführen, Unbekanntes, Trauriges, Lustiges, Berührendes erzählen rund um das Thema Migration und Integration. Tipps zusammengefasst in einem Leporello, gedacht für Leseratten, Angehörige von Lesegruppen, Veranstalter von Literaturanlässen. Anregend und bunt. **RJ**

LUSTVOLL LESEN. Postfach, 3000 Bern 2 oder leselust@refbejuso.ch



Zurück in Zürich: Die Mitbegründerin der israelischen Friedensoase im Sommer auf Spendentour in der Schweiz

Die Friedensstifterin in friedlosen Zeiten

PORTRÄT/ Evi Guggenheims Engagement beweist eindrucksvoll: Die friedliche Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern ist möglich.

Evi Guggenheim Shbeta steht auf dem Zürcher Lindenhofplatz. Eine Windböe wirbelt Staub auf, zerrt den Blitzschirm des Fotografen weg. Die Szenerie passt ideal zu den stürmischen Wellenbewegungen der Biografie von Evi Guggenheim, in die sich ein Stück Weltgeschichte eingeschrieben hat.

Ihr wacher Blick wandert über die Limmat zum Grossmünster. Schon 2003, beim Beginn des Irak-Kriegs, sprachen Evi Guggenheim und ihr palästinensischer Mann Eyas Shbeta darüber, wie friedliches Miteinander zwischen Juden und Arabern gelingen könnte. Die Botschaften von damals sind die Botschaften von heute: «Friedenserziehung ist das beste Mittel, um Kriege zu verhindern.»

FRIEDENSOASE. Das ist kein Lippenbekenntnis. Die Heirat der beiden symbolisiert, wie verfeindete Bevölkerungsgruppen zusammenleben können. Vor allem ihr gemeinsames Lebensprojekt, eine arabisch-jüdische Dorfgemeinschaft mit dem programmatischen Namen «Oase des Friedens» aufzubauen, steht dafür. Dort wohnen Palästinenser und Juden

Tür an Tür. Ihre Kinder besuchen gemeinsam den Kindergarten und die Schule. Konflikte werden demokratisch in einer Gemeindeversammlung ausgetragen. 240 Einwohner zählt das Dorf «Neve Shalom/Wahat al-Salam».

Viele Hindernisse galt es aus dem Weg zu räumen, bis die beiden zu einem Liebespaar und zu Pionieren des Friedensprojekts wurden. Nicht nur kulturelle und religiöse Differenzen spielten hinein, sondern ebenso das Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts. Seit der Gründung des Staates Israel 1948 begegnen sich Palästinenser und Israeli mit Misstrauen. Jeder neue Krieg schürt gegenseitig Hass. So verwundert es kaum, dass beide Familien der Heirat skeptisch gegenüberstanden.

In einer jüdischen Parallelwelt in Zürich sei sie aufgewachsen, erklärt Evi Guggenheim. «Ich wollte endlich nicht mehr das Leben in der Isolation einer Minderheit leben», begründet sie den Schritt, dass sie als Neunzehnjährige nach Israel gezogen ist. Dass es dort Palästinenser gibt, merkte sie erst im Hörsaal der Universität.

Evi Guggenheim Shbeta, 60

Die Friedensaktivistin und Psychotherapeutin ist in Zürich aufgewachsen. Seit mehr als dreissig Jahren lebt die Mutter von drei erwachsenen Kindern in der jüdisch-palästinensischen Friedensoase. Sie reist jährlich in die Schweiz, um über das Friedensprojekt zu informieren.

Coop Bank Basel,
Schweizer Freunde Neve
Shalom/Wahat al
Salam, Konto-Nr. CH98
0844 0256 6415 6200 1

1977 folgte sie dem Aufruf des Dominikanermönches Bruno Hussar, auf einem Klostergrundstück ein Friedensprojekt aufzubauen. Hier lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden entschieden sich zum Leben im Friedensdorf und bauten mit andern die dazugehörige Schule auf. Workshops, in den sich Juden und Palästinenser begegnen, wurden organisiert. «Das grosse Hindernis für das friedliche Zusammenleben ist bis heute die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen», sagt Guggenheim.

GELDNOT. Ohne Strom und Wasser startete das Projekt in einer Einöde. Inzwischen haben sich schon mehr als tausend Mediatoren in der Friedensschule ausbilden lassen. Der Schneeballeffekt könnte grösser sein. «Wir haben wenig Geld, das vor allem von Spenden kommt; mit nur einem Hundertstel der Rüstungsmilliarden, die in die Konfliktzone des Nahen Ostens gehen, könnten wir die Welt verändern», sagt Guggenheim. Auch in Zeiten einer drohenden neuen Intifada lässt sie sich nicht von ihrer grossen Friedensutopie abbringen. **DEL F BUCHER**

GRETCHENFRAGE

TOMMY VERCETTI, BERNER RAPPER

«Religion ist nicht nur tröstend, auch verträöstend»

Wie haben Sies mit der Religion, Tommy Vercetti?

Ich bin in einer religiös-liberalen Familie aufgewachsen. Meine Eltern sind römisch-katholisch, gehen aber kaum in die Kirche. Ich besuchte den Religionsunterricht, aber als gläubig würde ich mich nicht mehr bezeichnen. Im Gegenteil!

Sind Sie ein Atheist?

Ja, ein dezidiertes. Ich habe keine Beziehung zu Gott, suche sie nicht und brauche sie auch nicht.

Sie sind bekennender Marxist und als solcher per se kritisch eingestellt gegenüber der Religion.

Das stimmt, Kommunisten haben keinen Gott. Interessant ist aber, dass Marx in Jesus und seinen Jüngern eine urkommunistische Gruppe sah. Darin schwingt doch Sympathie mit, oder zumindest Interesse. Das habe ich auch.

Das hört man in Ihren Texten. Im Song «La Ga La Si» etwa geht es explizit um Religion, um Kirche und um Gott. «... o wenna di nur im mym Chopf in git, der Einzig woni ehrlech bi ...». Was meinen Sie damit?

Ich wollte mir mit diesem Text mein Verhältnis zur Religion bewusst machen. Und mir wurde klar, dass Gott für mich eine Instanz sein könnte, die mich zwingt, ehrlich mit mir und anderen zu sein.

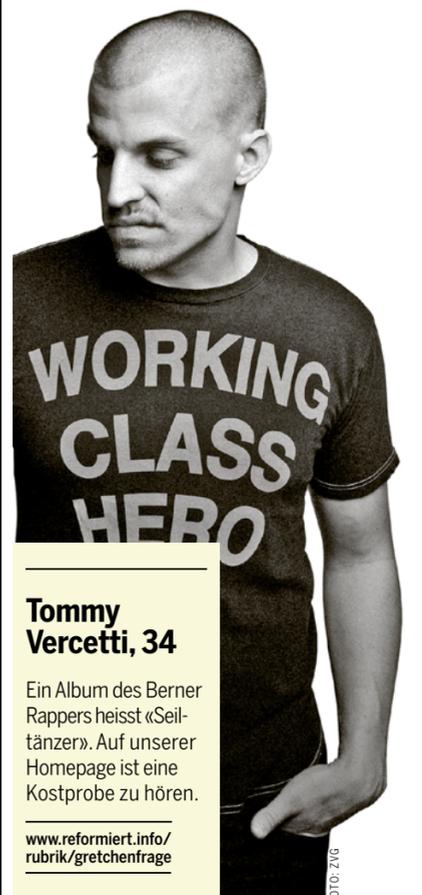
Also doch ein Gott?

Nein. Einem Gott könnte ich die Verantwortung übergeben. Das suche ich aber nicht. Darum auch später in meinem Text der Satz: «Di beschte Chrischte sy Atheistische». Die Überwindung der Religion hat emanzipatorisches Potenzial.

Es braucht demnach keine Religion?

Religion ist ein Produkt der Gesellschaft. Für einige mag sie tröstend sein, für mich ist sie eher verträöstend. Trotzdem: Wenn es sie nicht mehr gäbe, würde man sie wieder schaffen. Ich spreche ihr auch nicht die Daseinsberechtigung ab. Es braucht Rituale und Werte wie Nächstenliebe und Vergebung. Aber braucht es einen Gott? Für mich ist er ein Gesprächspartner, meine innere Stimme zuzusagen.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN



Tommy Vercetti, 34

Ein Album des Berner Rappers heisst «Seiltänzer». Auf unserer Homepage ist eine Kostprobe zu hören.

www.reformiert.info/
rubrik/gretchenfrage

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

AUSSTELLUNG

SPUREN EINES FERNEN VÖLKERDRAMAS

Im letzten Juli reiste der deutsche Fotograf Andy Spyra in den Norden Nigerias, der von der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram kontrolliert wird. In eindrucksvollen Bildern dokumentierte er die Spuren der Verwüstung. Seine Reportage unter dem Titel «Das Leben nach der Hölle» erschien im September im «Zeit»-Magazin. Zu sehen waren Porträts von Frauen, die aus der Gefangenschaft Boko Harams befreit werden konnten, sowie intime Bilder aus einer Kirche,

die Flüchtlingen Zuflucht bietet.

Nun sind zwölf Fotos aus dieser Serie erstmals öffentlich ausgestellt. Im Kirchgemeindehaus Johannes werden sie begleitend zur Ausstellung «Auf den Spuren schwarzer Geschäfte» (Einblicke in die transatlantischen Waren- und Sklavengeschäfte vom 17. bis 19. Jahrhundert) gezeigt. Die Ausstellung kann noch bis 8. November von Dienstag bis Freitag von 14 bis 18 Uhr besucht werden. Freier Eintritt. Kollekte für Projekte in Nigeria, Liberia und Brasilien. **RJ**

LEBEN NACH DER HÖLLE. Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern